

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Geld“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Schalter-Geld zerfällt von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Abgabe-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Bringerlohn. 2.- vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, auswärts durch die Postanstalten. — Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Friedrichs-Verlagsanstalt, in den übrigen Städten in allen Zeitungen der Stadt; in Bielefeld: die dortigen Anzeigen-Verleger und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spaltenform; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für lokale Reklamen; 2 M. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen erheblicher Rabatt.

Abgabe-Annahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Glinckestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Freitag, 14. August 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 375. • 62. Jahrgang.

Die „Heldentaten“ unserer Gegner.

Während man in Deutschland in berechtigtem Stolz auf die Heldentaten unserer wackeren Krieger draußen vor dem Feinde, über die kühnen Taten in Lüttich und vor der Themsemündung und über die Trivourstücke prachtvollen Soldatengeistes, unsere slawischen und romanischen Gegner nur über andere Heldentaten berichten: über Heldentaten, die an Unbewaffneten, Frauen und Kindern unternommen und der österreichisch-ungarischen Nation. Wir haben es in der Kultur auf dem Erdenrund so weit gebracht — so vermeinte man; und die brutalen Ausschreitungen in Frankreich, Belgien und Russland zeigen uns nur, daß bei einigen Nationen der europäischen Kulturwelt die Zivilisation nur ein dünner, ein ganz dünner Firnis war. Es soll nicht geleugnet werden, daß auch in Deutschland während der ersten Tage der furchtbaren Ereignisse hier und da Verletzungen und Verwundungen Eigentums stattgefunden haben. Der hochgehenden Stimmung des Publikums sind derartige Entschuldigungen zu gute zu halten, wenn sie auch nicht entgegnet werden sollen; aber wie rasch hat sich das deutsche Volk wieder zurecht gefunden, wie schnell ist die übertriebene Spionensucht geschwunden, mit welcher Selbstverständlichkeit hat sich der nationale Gerechtigkeitsinn, das Gefühl für Würde und Ehre wieder durchgesetzt, das den Deutschen eigen ist! Es bedurfte tatsächlich eines ersten Impulses, um die kleinen Ungehörigkeiten in der Behandlung der Ausländer wieder auszuwischen. Und alles, was nach dieser Richtung hin geschehen war, war tatsächlich geringfügiger Natur und zum Teil auf Herausforderungen von der anderen Seite. Mit welcher Korrektheit und scharfer Befürsichtigung hat man beispielsweise von Seiten der Behörden die Personen der abfahrenden Boten und Gefandten der mit uns kriegführenden Nationen zu schützen gewußt! Wie wohl sind die zahllosen Russen aufgehoben, die man aus staatlichen Gründen an einem Punkte zusammenhält und die das Entgegenkommen in der Behandlung dieser Fremden nicht laut genug rühmen können! Demgegenüber röhrt ein ungeheurer tiefer Abgrund, wenn man an die Behandlung der unschuldigen Deutschen denkt, die wegen des Krieges Frankreich, Belgien und Russland verlassen mußten. Schmachvoll ist die Art und Weise, wie man diesen Unglücklichen mit ihren Taten eines Kulturvolkes sind es nicht, die uns hier die entsetzlichen, im Kern Sache völlig übereinstimmenden Schilderungen der Flüchtlinge berichten. Es waren die fanatisierten Horden, denen gegenüber

die zum Schutz auch der Fremden berufenen Behörden nicht die nötige Autorität aufbrachten oder die sogar — was noch trauriger ist — hier und da unter dem stillschweigenden Einverständnis behördlicher und militärischer Organe ihr widerwärtiges Werk vollenden konnten.

Von Russland wundern uns die Ausschreitungen des Böbels, über dem sich hier einmal nicht der sonst überall funktionierende Polizeijübel erhob, nicht weiter; die Barbarei ist in Russland eben nur für gewisse Zeiten suspendiert, im übrigen tritt sie roh zutage. Die Schändung des deutschen Botschafter-Palais entspricht ganz der russischen Kulturhöhe, die nur zerstören, aber nichts aufbauen kann.

Anderer liegt die Sache bei Belgien und Frankreich. Beide Staaten sind unsere Feinde in der jetzigen kriegerischen Zeit; das hindert uns nicht, anzuerkennen, welche Kulturgüter dort geschaffen sind, welche reiche Anregung auch die deutsche Geisteswelt von der französischen Kunst und Literatur, von den belgischen Kunstausstellungen, Wandmalereien und Werken der Industrie erhalten hat. Hier schmerzt es uns, zu sehen, daß die Nationen, die solche Güter erhalten haben, der damit zugleich verbundenen moralischen Verpflichtung, sich auch im Kriegszustand als geistigere Völker zu benehmen, in einem erheblichen Teile so wenig entsprochen haben. Dem aufgeregten Naturell der Belgier, die auch in normalen Zeiten stets den Eindruck erwecken, als ob sie auf einem Pulverfaß lägen, mag noch so viel auf Kredit geschrieben werden; ihr Verhalten den abziehenden Deutschen gegenüber und jetzt die unerhörten Taten der Franktireurs und Frauen hinter der Front unserer Truppen — die Taten, die berichtet werden, sind so schrecklich, daß wir sie nicht erzählen mögen — sind und bleiben eine ungeheure Schmach für das ganze Volk; und gleichzeitig ist es ein Zeichen des ungeheuren Mangels an Verantwortlichkeitsgefühl, das in diesem Volke vorhanden ist; die Belgier sind unter allen Umständen der Gnade des Siegers überlassen. Glauben die Belgier wirklich, daß ihnen ihre grauenhaften Erzeße, ihre Schandtaten an Frauen und Kindern von den Deutschen jemals vergessen werden?

Und Frankreich! Das Land der Galanterie, der feinen Lebensstile! Wie hat sich der Böbel hier benommen! Selbst die geschickte Person des deutschen Botschafters ist vor schweren persönlichen Insulten nicht bewahrt geblieben; eine unerhörte Deutlichkeit war die erste „kriegerische Tat“ der „glorreichen Nation“ jenseits der Vogesen. Auch Frankreich wird, wie auch sein Schicksal im Kriege sein möge und welche furchtbare Strafe es auch von uns zu erwarten hat, lange an sich selbst zu arbeiten haben, ehe es den niederziehenden Eindruck von der eigenartigen „Kulturhöhe“, die es hier gezeigt hat, aus den Annalen der Geschichte hinwegwischen kann.

Frankreichs Mobilmachung.

Aus Ventimiglia wird uns unter dem 30. Juli geschrieben:

Ein besonderer Auftrag, der mit den ersten Gerüchten über bevorstehende Mobilisationen an der französischen Grenze im Zusammenhang steht, führte mich vorgestern von Turin über Lyon nach Marseille, Toulon, Nizza nach Ventimiglia an die italienische Grenze. Die Eindrücke meiner zweitägigen Rundfahrt kann ich nur in dem Maße wiedergeben, wenn die französische Regierung es magt, ihre Mobilisierungen größten Stiles abzuleugnen, so hat sie kein gutes Gewissen gegenüber Italien, das mit seinen Gegenmaßnahmen noch in weitem Rückstande ist, wenn ich auch gern zugebe, daß ich auf der Strecke von Susa bis Bardonecchia auch auf der italienischen Seite sowie in Ventimiglia größerer Truppenansammlungen beobachten konnte, wie sie in normalen Zeitläuften an diesen am stärksten gefährdeten Grenzdistrikten nicht zusammengezogen werden. Von Modane ab starren alle Stationen bis Chambéry von Truppen aller Waffengattungen. Als ich in Modane abstieg, glaubte ich mich in ein Kriegsmannöver versetzt. Ich fragte einen Stationsbeamten, ob denn etwa gar innerhalb der letzten Stunde der Krieg erklärt wäre. Er zuckte die Achseln und meinte, in wenigen Tagen könnte der Verkehr für Zivilisten vollkommen eingestellt werden. Eine ganze Reihe Güterzüge seien ausgefallen, da der Massentransport der Soldaten, die seit 48 Stunden an die Grenze geworfen werden, die Durchführung eines regelmäßigen Dienstes der französischen Bahnen nicht mehr gestatte. In der Tat blieb mein Schnellzug, dem ich entstieg war, drei volle Stunden in Modane liegen, um den Militärtransport der vielen Hunderte französischer Wagen, die sich hier leeren, zu ermöglichen. Es herrscht ein unbeschreibliches Tohuwahu auf dem Bahnhof. Die Mobilisierungsmaßnahmen scheinen in Paris überstürzt worden zu sein. Jedenfalls gelangten heute in Modane drei Regimenter schwerer Artillerie an, die offenbar an die deutsche Grenze gehen sollten. Sie wurden nämlich, als sie bereits ihr Bivak in Entfernung von einer Stunde aufgeschlagen hatten, beordert, in aller Hast die nächstbesten bereitstehenden Züge zu besteigen, um nach Lyon zurückzufahren. Ich muß gestehen, wenn die Kriegsbegeisterung unter diesen Einberufenen nicht noch stärker wahrnehmbar wird, so dürften die Herren Offiziere peinliche Überraschungen erleben. Man braucht gar nicht allzunahe zu stehen, um allerlei Verwünschungen aus dem Munde der vielfach recht leichtgläubigen und krankhaft aussehenden Mannschaften zu vernahmen, denen man es ansieht, wie fatal ihnen der Zwang geworden ist, ihr Heim und ihre Familien zu

Moderne Festungen.

Von J. G. Lusztig.

Die starke Maas-Festung, ist gefallen, und dadurch die Kriegsgeschichte wieder einmal einen Beweis dafür liefert, daß Voraussetzungen und Berechnungen im Kriege die Ereignisse mitunter alle Theorie zu dem steinernen ist, — zu einer geringfügigkeit im Hinblick auf die Zusammenhänge besonders auf dem Gebiete des Befestigungsbaus zu den allerletzten Ausnahmen gehören. Wohl die Geschichte Fälle genua, daß solche Blöße mit stürmendem genommen worden sind, aber daß eine mit allen Mitteln der modernen Kriegskunst ausgestattete große Festung, erbaut nach den Anforderungen des Geländes, ausgestattet mit einem kostbaren und feiner ausgetüchteten Verteidigungsapparat, einem wenn auch tapfern, todesmutigen Verteidiger nicht den Widerstand entgegensetzt, den sie aus der Sache heraus entwickeln müßte, ist bisher noch nicht vorgekommen. Denn die Anlage der großen Lagerfestungen ist eben auf dem Grundsatz basiert, daß sie zumindest die feindliche Truppe festhalten sollen und dadurch der operativen Armee einen großen Teil der Streitkräfte abziehen können. Freilich werden solche Beispiele in der Kriegsgeschichte schon erwähnt, zu den allergrößten Ausnahmefällen stets, und selbst dieser große Erfolg kann daran nichts ändern, daß die Festung als Verteidigungsmittel höherer Ordnung immer ihre große Bedeutung auch für die Zukunft behalten wird.

Die Anlage größerer Befestigungen gilt das Prinzip, die bei Heeresbewegungen in ihrer Nähe dem eigenen Plänen Anlehnung und Stützpunkt gewährt und daß offensiv Unternehmungen der in ihr versammelten Truppen, durch Ausfälle und Geschützfeuer, die Flügel, Flanken und rückwärtigen Verbindungen des Feindes bedrohen können. Die Festungen gewähren die Bewegungs-

freiheit durch das Offenhalten von Stromübergängen und andern Verkehrsverbindungen, während sie die Bewegungen des Feindes innerhalb ihres Wirkungsbereiches wesentlich hindern. Außerdem dienen sie noch zum Schutz besonders wichtiger Ortlichkeiten, wie zum Beispiel der Landeshauptstadt, der großen Militärwerkstätten, der Zeughäuser und der Vorratsmagazine. Schließlich bilden sie in solchen Landes-teilen, die vom Feldheere aus irgend welchen strategischen oder taktischen Gründen ausgegeben sind, Stützpunkte für die eigene Macht, die die spätere Wiedereroberung erleichtern oder wenigstens dem Staat einen wertvollen Ortsbesitz erhalten sollen. Nach dem schon im Frieden aufgestellten Planen ist sie mit den stärksten Mitteln der Technik ausgestattet, und darum können derartige Festungen die erwähnten Aufgaben mit einer geringeren Truppenstärke und auch mit weniger geübten Truppen (Reserve und Landwehr) lösen, wie es beim Kampfe im freien Felde möglich wäre. Dadurch wird das Feldheer in den Stand gesetzt, an anderer Stelle um so stärkere Kräfte zum Angriff einzusetzen.

Festungen bestehen in der Hauptsache nach aus dem Festungskern und einer rings um diesen angeordneten vorgeschobenen Verteidigungsstellung, der sogenannten Hauptstellung. Den Festungskern bildet meist eine größere Stadt, deren Behauptung wegen ihrer Lage an der Grenze, an Flußübergängen oder an Eisenbahn- oder Straßenbahnhauptpunkten besonders wichtig ist. Sperrbefestigungen bestehen aus einem oder mehreren geschlossenen Werken, die miteinander in taktischem Zusammenhange stehen. Auch sie sollen dem Feinde die Benutzung von Verkehrswegen verwehren und liegen demnach in der Regel an solchen geeigneten Punkten.

Der Entscheidungskampf um die Festung soll in der Hauptstellung geführt werden, also draußen in dem Fortspartiel. Damit aber hierbei der Festungskern nicht schon in Mitleidenschaft gezogen werde, muß die Hauptstellung so weit vorgeschoben werden, daß die Batterien des Angreifers nicht über sie hinweg bis in die Stadt schießen können. Da die

Schutzweite der neuesten Flachbahngeschütze auf etwa 12 bis 14 Kilometer gesteigert ist, und da die Angriffsbatterien von der Hauptstellung sich ungefähr 4 Kilometer weit befinden, so müßte der Abstand zwischen dieser und dem Kern der Festung 8 bis 10 Kilometer betragen. Bei älteren Festungen jedoch, die zu einer Zeit erbaut worden sind, in der die Schußdistanzen noch nicht so groß waren, beträgt der Abstand der Hauptstellung vom Kern im Durchschnitt nur ungefähr 5 Kilometer. Bei den wichtigsten Festungen aller Länder aber, zumal bei Grenzfestungen, deren Hauptstellung so wie in Lüttich erst in den letzten Jahren ausgebaut wurde, ist sie schon den Schutzweiten der modernen Flachbahngeschütze entsprechend weit vorgeschoben. Dadurch ergibt sich, daß auch die Länge der Hauptstellung eine erhebliche Ausdehnung erfahren hat, und diese Stellung erfordert demnach wesentlich mehr Kräfte zur Verteidigung und auch mehr Kosten zur Herstellung. Der Angreifer wird aber auch seinerseits zur Verteidigung und zum Einsatz zahlreicher Streitkräfte und Streitmittel gezwungen. Neben der Rücksicht auf den Festungskern wirkt auf die Lage der Hauptstellung das Gelände bestimmend ein. Mitunter zwingt der Mangel geeigneten Geländes in der günstigen Entfernung dazu, die Hauptstellung weiter nach rückwärts oder weiter nach vorwärts zu legen. Die Hauptstellung wird in Abständen eingeteilt, deren Verteidigung gesonderten Abschnittsbefehlungen zugewiesen wird. Die Kampfstellungen für die Infanterie und die Artillerie sind derart auszuwählen, daß den Kampfbedingungen beider Waffen voll Rechnung getragen und ihr Zusammenwirken sicher gewährleistet wird. Die Infanterie soll sich dabei möglichst so weit von der Masse der Artillerie befinden, daß sie unter dem Feuer nicht leidet, welches der Angreifer auf die Artillerie richtet. Die Hauptsache ist ein gutes Schußfeld für die Infanterie und gute Beobachtung für die Artillerie. Bei der großen Ausdehnung der Stellung im Verhältnis zu der verfügbaren Truppenstärke bedarf sie besonders zahlreicher und widerstandsfähiger Stützpunkte. In der Regel sind diese nur für die Verteidigung durch die In-

verlassen. Als ich dann, infolge der Aufforderung militärischer Offiziere, meinen Erkundungsmarsch in die weitere Umgebung des Ortes einzustellen, mich wieder in dem alten Zuge befand, bekam ich die Gesellschaft zahlreicher nach Lyon zurücktransportierter Soldaten und konnte recht Interessantes während der Fahrt zu hören bekommen. Es sind sehr gewetzte Leute, unversehrte Jünglinge und auch Familienväter, oft im Alter von 30 bis 36 Jahren. Sie stammen meist aus dem Gebiet der Saone. Erst vor drei Tagen hatten sie die Einberufungsorder bekommen, und zwar des Nachts. Man hatte ihnen erzählt, die Deutschen hätten einen plötzlichen Angriff unternommen und das Vaterland stünde in Gefahr, von dem Erzfeinde überrumpelt zu werden. Das hätte eine fürchterliche Erregung unter der friedlichen Bevölkerung gegeben, und Reservisten, die Aufschub erbeten hatten, wären von den Bürgern beschimpft worden, welche die Furcht nicht loswurden, die „Prussians“ würden schon in der nächsten Nacht kommen und fengen und morden. . . . Der Abschied von der Heimat wäre recht vielen schwer geworden. Unerbittliche Gendarmen hätten einige Aufwiegler verhaftet, welche die Internationale anstimmten. Groß wäre das Erstaunen der Einberufenen gewesen, als es am anderen Tage hieß, das nächste Reiseziel wäre nicht Velfort, sondern Lyon. Infolge eines noch nicht aufgeklärten Verfehlers hätten die Beamten der Seeresverwaltung drei Regimenter Artillerie und Kavallerie nach Modane anstatt nach Nancy dirigiert! Jetzt ginge es an die deutsche Grenze. In dem Wirrwarr von Befehlen und Gegenbefehlen wäre es vorgekommen, daß ein großer Teil der nach Modane fahrenden Truppen sich nicht mit Proviant hätte versorgen können. Zehn Stunden hätten die meisten mit nüchternem Magen in den Wagen auszuhalten müssen. Darüber wäre es zu einer förmlichen Meuterei gekommen, in deren Verlauf sieben Mann als verhaftet erklärt wurden. Auf der Station Culoz wären sie abgeführt worden.

Überhaupt scheint es mit dem Geist der Disziplin unter diesen Soldaten nicht gut bestellt zu sein. Wenn auch nur der zehnte Teil von dem wahr ist, was mir meine Reisegefährten auf der Fahrt nach Lyon erzählten, so werfen die Fälle von Desertion und Unbotmäßigkeit, die sich ereignen, noch ehe es an die Front geht, ein bedenklches Licht auf das Verhältnis zwischen den Offizieren und den Mannschaften. Mir fällt vor allem auf, wie ungeniert diese Soldaten ihre Beobachtungen einem fremden Reisenden zum besten geben, der doch nicht einmal ihr Landsmann ist (Der Berichtstatter ist Italiener. Schriftl.), und wie sie ihre Schadenfreude äußern, wenn sie feststellten, daß es dem oder jenem Kameraden gelungen ist, die schweizerische Grenze unbehelligt zu erreichen. Ich habe den Eindruck, daß jeder von den zwölf bis fünfzehn Mann, die mit mir in dem Abteil oder draußen in dem Durchgang sitzen und stehen, nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, es den desertierten Kameraden nachzumachen. Mit ihren geographischen Kenntnissen hoptert es. Sie hatten geglaubt, daß Deutschland auch von Modane aus in zwei bis drei Stunden zu erreichen wäre.

In Chambéry hatten wir einen erneuten unfreiwilligen Aufenthalt von vier, in Culoz von drei Stunden. Beide Plätze gleichen unabsehbaren Truppenübungsplätzen. Lyon ist überhaupt nicht mehr wiederzuerkennen. Als ich des Nachts ankam, gab es vor dem Bahnhof sozialistische Demonstrationen gerade in dem Augenblick, wo schier endlose Truppenmassen zum Transport in bereitstehende Züge geführt wurden. Die Situation wurde mehr als einmal höchst bedenklich, als Gruppen von Arbeitern im Kampf mit den Sicherheitsbeamten die letzteren überwältigt und sich den Truppenführern entgegenstellten, in der Absicht, die Reihe der Mannschaften zu durchbrechen und ihren Weitermarsch zu behindern. Es gab zahlreiche blutige Köpfe. Auch zwei Stun-

den nach Mitternacht konnte ich von meinem, unweit des Bahnhofs belegenen Hotel, noch wilde Demonstrationen der Arbeitermassen beobachten. Wenig friedlich war auch das Bild, das ich am nächsten Morgen von der Bewegung in der Stadt empfing. Ich kam am Nachmittag in Marseille an. Dieser Platz hatte sein normales Aussehen nicht geändert. Dagegen befand sich Toulon in hellem Aufruhr wegen der Konzentrierung der französischen Mittelmeerflotte und der Einberufung beurlaubter gewesener Marinemannschaften. Es ist auch hier zu peinlichen Zwischenfällen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen im Arsenal gekommen. Leider war es nicht möglich, präzise Aufklärungen an den maßgebenden Instanzen zu verlangen. Die Züge von Nizza nach Ventimiglia haben außerordentliche Verspätungen infolge des enormen Truppenverkehrs. Das sonst so friedliche Mentone, die Stadt der Heilungssuchenden, der Fremden, unter denen die Mehrzahl Deutsche sind, hat ein kriegerisches Ansehen angenommen. Der Telefonverkehr ist auf verschiedenen Strecken gesperrt worden. Ich gedachte, in einem Fuhrwerk die berühmte Straße über La Mortella zurückzulegen. Ich wurde zur Umkehr gezwungen. Frankreich will an der Grenze keinen Beobachter haben.

Ein Aufruf der Bistumsverweser in Posen und Gnesen.

W. T. B. Posen, 13. Aug. Die Bistumsverweser von Posen und Gnesen erließen am 1. August in Posen und Gnesen folgenden Aufruf:
An die Gerechtigkeit und die Gläubigen beider Diözesen!
 Geliebte Diözesanen! Ein überaus ernster Augenblick, wie bis dahin kein anderer in der Weltgeschichte ist es, in welchem wir unser Hirtenwort an Euch richten. Die Geschichte der Völker, also auch unseres Volkes, barren der folgenschweren Entscheidung. In ganz Mitteleuropa lobert die Kriegsfackel, angezündet durch die russische Regierung, unter deren Grausamkeiten und Verfolgungen in religiöser und nationaler Beziehung unser Volk über 100 Jahre hindurch schmerzlich gelitten hat. Es ist Euch, geliebte Diözesanen, doch nicht bekannt, wieviel Millionen der mitverbrüderten Nationen mit Gewalt und barbarischer Unmenschlichkeit der russischen Orthodoxie zugeführt wurden, wieviel Tausende von Söhnen unserer heimatlichen Erde, der von den Vätern ererbte Habe beraubt und nach Sibirien vertrieben wurden, wo sie zum Teil der grausamen Kälte zum Opfer fielen. Ihr wißt auch sehr gut, unter welchem Druck noch bis jetzt die katholische Kirche im Bereiche von Kongresspolen und Litauen seufzt. Die unserer Nation und unserer Kirche feindlich gestimmte Regierung hat in hinterlistiger Weise die größte Hälfte Europas in einen feurigen Kriegsherd verwandelt und unseren allergnädigsten Landesherren, den Verbündeten des gereisten Kaisers von Österreich, gezwungen, mit Waffengewalt die gerechte Sache und das Land zu verteidigen.

Ohne Zweifel ist jeder Krieg ein großes Unglück, aber er ist manchmal unvermeidbar, denn in den gegenseitigen Beziehungen der Staaten treten ab und zu wichtige Lebensfragen auf, die nur durch die Schärfe des Schwertes entschieden werden können. Eine solche Stunde hat jetzt für uns geschlagen. Jeder Krieg ist ein Unglück, denn er entfesselt Ströme von Blut und Tränen, er fordert große Opfer an Leben und Gut; vielleicht hat noch kein Krieg früherer Jahrhunderte so schwere Opfer verlangt, wie der, welcher gegenwärtig sich zwischen den mächtigsten Reichen abspielt.

Auch Ihr, Geliebte, seid nun als Untertanen des deutschen Kaisers und Königs von Preußen berufen, an diesen Opfern teilzunehmen. Eure zu den Raben eingerufenen Ehemänner, Brüder und Söhne haben schon angefangen, zu kämpfen und sie werden weiter fechten gegen die verbündeten Feinde Deutschlands und Österreichs, besonders aber gegen den Feind jenseits unserer nahen Oxtorene, gegen Rußland. In diesem Kampfe wird so mancher von ihnen sein Leben hingeben, aber möge Euch für alle Opfer, groß und klein, das Bewußtsein trösten, daß Ihr sie darbringt für eine gerechte Sache. Ich weiß wohl, daß infolge der Ausnahmegeetze, deren Wirkungen wir seit einer längeren Reihe von Jahren schmerzlich empfinden, das Vertrauen der polnischen Bevölkerung zur Staatsregierung sich verminderte. Aber ich weiß auch, daß unter uns nicht das Gefühl der Pflicht gegen die uns von Gott gegebene Obrigkeit gesunken ist, daß wir vielmehr immer der Mahnung des Apostels Paulus eingedenk bleiben: Jegliche Seele sei der vorgesehten Gewalt untergeben, denn es

gibt keine Gewalt außer der von Gott, die es aber sind, sind von Gott gesetzt. (Römer 13, 1.)
 Erfüllet also als würdige Söhne einer ritterlichen Nation würdig Eure Pflicht im Kampfe. Ihr anderen aber, die Ihr am häuslichen Herde verbleibt, verhaltet Euch ruhig, vertraut auf Gott, schenket insbesondere kein Gehör den dächtigen Agenten und Friedensstörern. Verhaltet Euch, wenn Ihr in dieser großen, überaus bedeutungsvollen Zeit treu und mutig zu Eurem Monarchen haltet und Ihr durch Eure lokale Haltung zum Siege des tapferen Heeres beitrage, Euer Landesherren, der in seinem ehlen Herzen unsere gerechten Forderungen erfüllt und alles an sich selbst tut, was Euch bedrückt. Vertraut auch, daß nur durch unsere Mitarbeit zum Siege der kaiserlichen Armee und damit unseren leidenden Brüdern jenseits der Grenze zur Erlangung einer besseren Zukunft mitberathen werden.

Da jedoch die Geschichte der Völker in Gottes Hand ruhet und im gegenwärtigen Kriege von ihm abgewogen werden werden, wendet Euch auch in Gemeinschaft mit Euren Seelenbrüdern inbrünstig Gebete zum Herrn der Heerscharen und fleht ihn an, er möge in seiner Gnade das kaiserliche Heer, dem auch Eure Männer, Brüder und Söhne angehörend, nach dem Kriege mit Siegesruhm gekrönt in die heimatlichen Fluren zurückführen. (Der Aufruf schließt mit Gebetsworten für die Kriegengebete.)

Gegeben zu Posen, Gnesen, 9. August. Bez. die Bistumsverweser Bischof Dr. Edward Lilowski, Dorszewski.

Ein Aufruf an die deutsche Industrie.

Deutschland ist von Feinden umringt; die deutsche Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist ihnen ein Dorn im Auge. Deshalb sollen die Früchte der deutschen Arbeit gerettet werden. Die Feindschaft gilt der deutschen nationalen Arbeit; denn sie ist die Stütze unserer Weltmachtstellung. Während draußen an Deutschlands Grenzen die Operationen beginnen, gilt es jetzt, hier im Herzen des Landes neben vielem anderen auch dafür zu sorgen, daß die wirtschaftliche Arbeit, so weit irgend möglich, aufrechterhalten und zu diesem Zweck die hierfür verfügbaren Kräfte auf rationellste Weise gesammelt und organisiert werden, damit vor allem Zerstückelung und Vergewandlung sowie das Lähmen wirtschaftlicher Kräfte und Werte vermieden werden. Zu diesem Zweck haben sich der Zentralverband deutscher Industrieller und der Bund der Industriellen vereinigt; sie haben zunächst die Unterzeichneten, die im Augenblick erreichbar sind und in Berlin anwesend sind, zusammengerufen mit der Bitte, dieser Gemeinschaftsarbeit ihre Kräfte zu leisten.

Wir, die Unterzeichneten, sind dem Auf ohne Zögern gefolgt und haben uns heute zu dem Kriegsausschuß für die deutsche Industrie mit dem Vorbehalt zusammengelassen, daß weitere Vertreter aus den übrigen deutschen Landesstellen hinzugezogen werden. Die Zusammenfassung der gesamten geistigen und materiellen Mittel, welche die Industrie in sich vereinigt, unter einheitlicher Leitung durch die bewährtesten Führer der deutschen Arbeit, in Fühlung mit der Reichsverwaltung und der deutschen Finanzkraft, das ist die große Aufgabe, die wir lösen müssen. Es handelt sich um ein planmäßiges Zusammenwirken der bereits vorhandenen industriellen Organisationen für eine kraftvolle Arbeitsleistung und die zweckmäßigste Verwendung der vorhandenen nationalen wirtschaftlichen Kräfte, nicht allein für unsere Landesverwaltung an den Grenzen, sondern auch für die Versorgung des inneren Bedarfs während der Dauer des Krieges.

Die Aufgaben, die zu lösen sind, umfassen die Lebensfragen der Industrie. Wir müssen uns eine systematische Verteilung und Unterbringung der Angestellten und Arbeiter sowohl in der Landwirtschaft wie in der Industrie sichern. Wir können die Unterstützung und Beschäftigung der infolge des Krieges nothleidenden Zweige der Industrie durch die außergewöhnlich in Anspruch genommenen Industrien, die Überweisung von Teilen des Erzeugungsprozesses und dergleichen, vermitteln. Wir wollen die schnellste Verbreitung der Lieferungs- und Ausschreibungs-Verfahren des Staats und seiner einzelnen Verwaltungszweige (Waffen-, Post-, Eisenbahnverwaltung usw.) organisieren. Durch die Herausgabe fortlaufender Mitteilungen über die infolge des Kriegeszustandes erlassenen Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen der Behörden wollen wir die Industrie aufklären und belehren, den industriellen Ausblick erweitern und die sich aus dem Kriegszustand ergebenden Verwaltungs- und Rechtsfragen. Wir wollen die industriellen Kräfte auch sammeln für die Förderung allgemeiner nationaler Zwecke und

fanterie bestimmt und sollen so nahe zusammenliegen, daß sie sich gegenseitig wirksam unterstützen können. Es ergeben sich aber im Gelände auch zwischen diesen Stützpunkten Zwischenräume, und zur Verteidigung dieser Räume werden Gruppen von Schützengräben angelegt.

Hinter diesen Anlagen der vordersten Linie aber, in taktischem Zusammenhang mit ihr, können sich an besonders wichtigen Punkten einzelne Stützpunkte befinden, die vom Vorgefände aus nicht erkennbar sind und die ähnliche Aufgaben zu erfüllen haben wie Stützpunkte in der Feldbefestigung. In vielen Fällen werden auch die Artilleriestellungen zu ihrem Schutz mit infanteristischen Anlagen in taktischer Hinsicht zu Gruppen vereinigt. Solche Befestigungsgruppen sind nach allen Seiten verteidigungsfähig und können als die stärksten Stützpunkte der Hauptstellung angesprochen werden. Sie sind bei einem übersichtlichen Zwischengelände imstande, für sich allein den Angreifer am Durchstoßen auf den Festungstern zu hindern, wenn sie eine artilleristische Wirkung unter günstigen Bedingungen gewährleisten. Bei ihrer Lage an solchen wichtigen Punkten, die für die Festhaltung der Hauptstellung entscheidend werden können, sind sie natürlich dem feindlichen Artilleriefeuer besonders ausgesetzt. Darum werden ihre Batterien in der Regel gepanzert und alle Hohlräume mit bombensicheren Wänden und Decken in Beton und Eisentron geschützt. Unter „bombensicher“ versteht man eine Deckungsstärke, die gegen Vollertrifer der schwersten Belagerungsgeschütze ausreicht. Man nennt derartige ausgestattete Verteidigungswerke „Panzergruppen“.

Die Kampfstellungen der Artillerie bestehen in den modernen Festungen aus Panzerbatterien, Schirmlafetten-Batterien und offenen Batterien. Batterien, deren Erhaltung im Feuer der Angriffskavallerie besonders wichtig ist, werden unter vollen Panzerschutz gestellt. An weniger wichtigen Stellungen begnügt man sich aus Gründen der Sparsamkeit mit Schirmlafetten-Batterien. Die große Masse der Verteidigungskavallerie aber kämpft in offenen Stellungen. Eine Panzerbatterie besteht aus 2 bis 6 Geschützen, von denen sich

jedes Geschütz in einem gesonderten Panzerturm befindet. Für die Munition sind Munitionsräume, für die Geschützbedienung sind Unterlufträume bombensicher eingerichtet. Die Beladung und Lüftung erfolgt durch elektrische Kraft, die gewöhnlich in einem eigenen Maschinenraum in der Batterie erzeugt wird. Panzertürme bilden in der Regel einen zylindrischen Hohlraum in der Decke des massiven Betonbaues. Der obere Rand dieses Hohlraumes ist mit einem ringförmigen Vorpanzer besetzt, und auf diesem Vorpanzer ruht, um eine Wache drehbar, die Panzerkuppel mit der Scharte für das Geschützrohr.

Schirmlafetten-Batterien pflegen den Geschützbedienungen nach allen Seiten Deckung zu geben durch leichte Panzergehäuse, die man an den Lafetten der Geschütze so befestigt, daß sie sich mit ihnen zu drehen vermögen. Die Kampfstellungen für die Infanterie bestehen in den meisten Armeen aus Stützpunkten und aus Gruppen von Schützengräben.

Für den Verkehr in der Hauptstellung sind zahlreiche brauchbar und auch gut maschierte Verkehrswege nötig. Man findet in den meisten modernen Festungen eine Ringstraße hinter der Linie der Werke, zu der aus dem Innern der Festung strahlenförmig ausgehende Straßen führen. Die Verkehrswege werden vervollständigt durch Eisenbahnlinien, und namentlich werden neben der Ringstraße Eisenbahnleise geführt, die mit dem Innern der Festung in Verbindung stehen. Das Eisenbahnnetz in den Festungen wird noch durch Feldbahnen vervollständigt, die auch hier und da zu den bombensicheren Munitionsräumen der Hauptstellung leiten. Weitere Wege führen von der Ringstraße zu den einzelnen Werken und Anlagen der Hauptstellung. Da der Verkehr der Sicht des Feindes entzogen sein soll, so muß man die Wege und Eisenbahnen nach Möglichkeit durch ihre Lage im Terrain, mindestens aber durch Masken, durch Baumpflanzungen und Hecken, vollständig decken. Daß in einer modernen Festung das Telegraphen- und Fernsprechnetz bis in das kleinste Detail ausgebaut und ergänzt ist, versteht sich von selbst.

Große Festungen haben mitunter hinter der Hauptstellung noch eine zweite Verteidigungslinie, die aus älteren Festungsanlagen als Stützpunkt besteht. Sperrbefestigungen aber sind nach allen Seiten verteidigungsfähige selbständige Befestigungen, die in sich solche Anlagen vereinigen, die sowohl für den Fern- wie für den Nahkampf geeignet sind. In der Regel bestehen sie aus einem oder aus mehreren Panzerwerken, mitunter sind sie auch so angelegt, daß sie eine Gruppe von Panzern bilden. Es kommt auch vor, daß derartige Sperrbefestigungen mit etwa benachbarten großen Festungen oder mit anderen Sperrbefestigungen im taktischen Zusammenhang stehen.

Fehlt es in einem Lande an der Zeit oder an Mitteln, ständige Befestigungsanlagen in der Form von Festungen oder Sperrbefestigungen durchzuführen, so muß man sich natürlich mit einem schwächeren Ausbau der Befestigungsanlagen begnügen. Derartige Anlagen besitzen nicht die Widerstandskraft kunstvoller und mit großen Geldmitteln durchgeführter Festungen; dies geht schon allein daraus hervor, daß als Panzermaterial hierfür neben Erde gewöhnlich Holz, Wellblech, eiserne Träger und auch vielleicht Beton verwendet zu finden sein. Derartige Befestigungsanlagen pflegen auch Verwendung zu finden beim Ausbau des Geländes zwischen den ständigen Werken der Hauptstellung oder wenn eine im Bau noch nicht vollendete große Festung durch die Ereignisse in den Kriegszustand versetzt wird. Übrigens leisten derartige Befestigungsanlagen wertvolle Dienste, wenn man Ertlichkeiten rasch befestigen will, deren Sicherung im Frieden nicht erforderlich ist, oder aus irgend welchen Gründen nicht ausgeführt werden konnte, zum Beispiel bei politisch wichtigen Städten, Etappenorten, Vorrathshäusern und bei der Sicherung von Eisenbahnanlagen und Übergängen an Hindernislinien. Auch wenn ein Stillstand der Operationen im Feldzuge eintritt, kann es notwendig werden, solche Bauten auszuführen. Die Kriegsgeschichte kennt wiederholte Beispiele solcher Art. Zu ihnen gehören die Befestigungen von Düppel (1864), Pienna (1877) und Mufden (1904-05).

England erklärt auch Österreich den Krieg.
 W. T.-B. Wien, 13. Aug. Heute mittag 1/2 Uhr erschien der englische Botschafter im Ministerium des Äußern und erklärte, daß sich England von gestern Mittwoch, Mitternacht an, mit Österreich-Ungarn als im Kriegszustand befindlich betrachte. Gleichzeitig forderte der Botschafter seine Pässe.

Eine Kriegsgabe Kanadas an England.
 S. Berlin, 13. Aug. Der Herzog von Connaught, der Generalgouverneur von Kanada, telegraphierte an den englischen Kolonialminister, daß das kanadische Volk durch seine Regierung dem Volke des Vereinigten Königreichs eine Million Säcke Mehl als Gabe anbiete, über deren Verwendung die englische Marineverwaltung verfügen solle. Die erste Ladung geht in 10 Tagen ab.

Die dänische Ausfuhr nach England unterbrochen.
 Kopenhagen, 13. Aug. Die dänische Ausfuhr nach England ist wegen der Minengefahr in der Nordsee eingestellt worden.

Ägypten erklärt den Krieg.
 Rom, 12. Aug. Aus Kairo wird gemeldet, der Ministerpräsident erklärte Ägypten mit Deutschland im Kriegszustand und vertraute das Land dem englischen Schutz an. Die englischen Streitkräfte können daher im ganzen Lande und allen Häfen Kriegsbefugnisse ausüben. (Frankf. Btg.)

Wechsel im italienischen Marineministerium.
 W. T.-B. Rom, 13. Aug. (Agenzia Stefani.) Marineminister Rillo, der noch immer nicht von den Folgen des Sturzes in Genua, wo er ein Bein brach, genesen ist, hat sein wiederholt schon eingereichtes Entlassungsgesuch erneuert. Der Ministerpräsident hat sein Gesuch mit dem Ausdruck großen Bedauerns und den Wünschen für baldige Genesung genehmigt. Vizeadmiral Leone Ville ist zum Marineminister ernannt worden.

Festnahme des norwegischen Gesandten in Paris.
 Paris, 9. Aug. (über Kopenhagen.) Der hiesige norwegische Gesandte Wedel-Farlsberg wurde unter dem Verdacht, ein deutscher Spion zu sein, verhaftet. Erst nach längerer Zeit wurde der Irrtum aufgeklärt und der Gesandte freigelassen. Ministerpräsident Vibiani hat um Entschuldigung.

Die Fürsorgemaßnahmen.
Sammlungen für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen Gefallener.
 W. T.-B. Berlin, 13. Aug. Der Staatssekretär des Reichspostamts Kracelle hat angeordnet, daß sämtliche Reichspostanstalten, Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen Spenden für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen im Kriege Gefallener entgegennehmen sollen. Das Bureau der Nationalstiftung befindet sich in Berlin NW. 40, Alsenstraße 11.

Hilfsleistung für die Angehörigen der Kolonialbeamten.
 W. T.-B. Berlin, 13. Aug. Seitdem der Schiffsverkehr mit den deutschen Kolonien gestört ist, werden manche in Deutschland lebende Angehörige von Kolonialbeamten und sonstigen Angestellten der kaiserlichen Gouvernements in Afrika und der Südsee sich Sorgen, woher sie jetzt die Mittel zum Leben nehmen sollen, die ihnen sonst regelmäßig durch Kaufhäuser oder die Post aus den Kolonien zugegangen sind. Diese Sorgen sind nunmehr dadurch behoben, daß Staatssekretär Dr. Solf Bestimmungen für die Hilfsleistung getroffen hat. Wie wir hören, wird dadurch solchen in Not befindlichen Antragstellern ein Teil der Gebühren ihrer bei den Gouvernements angestellten Männern, Söhnen, Brüdern usw. während des Krieges in jedem Monat durch die Kolonialhauptkasse oder deren Vermittlung ausbezahlt, wenn sie nachweisen, daß ihnen Geldbeträge zum Lebensunterhalt in regelmäßigen Zeitabständen aus den Kolonien überwiesen wurden.

Fürs Rote Kreuz.
 W. T.-B. Aachen, 13. Aug. Die Aachener Kleinbahngesellschaft hat 50 000 M. für die Angehörigen der in das Feld gezogenen Krieger bewilligt.
 W. T.-B. Leipzig, 13. Aug. Die Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft (Alte Leipziger) und die Sächsische Waggonfabrik, A.-G., in Verdau, haben für Zwecke des Roten Kreuzes je 50 000 M. gestiftet.

Köln, 10. Aug. Die Kölner Synagogengemeinde stiftete 25 000 M. zur Errichtung von zwei Baracken sowie 10 000 M. für arme Familien, deren Ernährer zu den Fahnen einberufen worden sind. — Der Deutsche Werkmeisterverband stellte zur Vinderung der ersten Rot 2 Millionen Mark zur Verfügung.

Einrichtungen von Bürgerwehregesellschaften.
 # Berlin, 13. Aug. (Fig. Drahtbericht) Das Rote Kreuz von Berlin hat beschlossen, Bürgerwehregesellschaften einzurichten, in denen der nothleidenden Bevölkerung nahrhaftes, ausreichendes und abwechslungsreiches Mittagessen zum Preise von 10 Pf. geliefert werden soll. Die technische Durchführung des Betriebes hat die Aschinger-Gesellschaft übernommen.

Vom Verein Berliner Presse.
 S. Berlin, 13. Aug. (Fig. Drahtbericht) Der Verein Berliner Presse hat in seiner getzigen Generalversammlung beschlossen, zur Unterstützung seiner ins Feld ziehenden Mitglieder die Summe von 30 000 M. zur Verfügung zu stellen.
Amerikanische Liebesgaben.
 Ein Deutsch-Amerikaner hat dem Oberbürgermeister in Barmen 20 000 M. für Zwecke des Roten Kreuzes zur Verfügung gestellt; auch an anderen Orten erweisen sich die Amerikaner als opferwillig für die deutsche Liebestätigkeit.

1813—1914.
 Im Bureau des Vaterländischen Frauenvereins zu Steglitz erschien dieser Tage ein älterer Mann. Geld könne er nicht geben, sagte er, aber seinen Trauring bringe er. Seine Frau liege im Sterben, er habe ihn versprochen, nach ihrem Tode auch ihren Ring zu bringen.

Deutsches Reich.

* Zur Wahl des Erzbischofs von Posen. Die „Germania“ bemerkt zu der Wahl des neuen Erzbischofs von Posen, daß die polnische Bevölkerung sowohl in Preußen als auch in Österreich ihrem Vaterlande Treue und Loyalität in dem Maße bewiesen haben wie alle Glieder des Deutschen Reiches. — Im „Tag“ schreibt das Mitglied des Reichstags Erzberger: Die deutschen und die österreichischen Soldaten gelten heute nahezu allgemein in Rußisch-Polen als die Befreier des Landes. So alles gegen uns steht, muß

alles mitwirken, um den Feind zu schwächen. Beide Kreise von Rußisch-Polen hoffen auf uns. Wir wollen, indem wir ihnen Freiheit und Recht bringen, uns selbst schützen.

* **Ausfuhrverbot für Schuhe und Stiefel.** Durch eine Bekanntmachung im „Reichsanzeiger“ ist außer den bereits früher bekannt gegebenen Gegenständen auch die Ausfuhr von Schuhen und Stiefeln aller Art im Gewicht von mehr als 600 Gramm das Paar mit Ausnahme solcher für Frauen und Kinder verboten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Dom Roten Kreuz in Wiesbaden.

Der Kreisverein vom „Roten Kreuz“ hat es in Gemeinschaft mit dem „Vaterländischen Frauenverein“ der Militärbehörde gegenüber übernommen, im Kriegsfall die Verbands- und Erfrischungsstation am Bahnhof und ein Lazarett für 30 Kranke zu errichten, weitere 318 Betten in nichtstaatlichen Krankenhäusern zur Verfügung zu stellen, außerdem eine große Anzahl Schwestern vom „Roten Kreuz“ sowohl für das Stappengebiet als auch für die Heimat zur Verfügung zu halten. Diese Anforderungen, die im Frieden bis auf die kleinste Einzelheit durch die sogenannten Kriegsbereitschaftspläne, die natürlich bislang nicht jedem zugänglich sein konnten, wohl vorbereitet waren, sind nunmehr zur Ausführung gelangt. Von der Schwesternschaft des „Vereins vom Roten Kreuz“ („Schöne Aussicht“) als auch von der Schwesternschaft des städtischen Krankenhauses haben sich 32 Schwestern für das Stappengebiet und 41 Schwestern für das Heimatgebiet, also zur Verwendung in den von der Militärbehörde verwalteten Reservelazaretten 1 und 2, zur Verwendung bereit gestellt.

Das Vereinslazarett des „Vaterländischen Frauenvereins“ ist in dem bereits in Friedenszeiten zu diesem Zweck von der Stadtgemeinde zur Verfügung gestellten „Paulinenschlößchen“ vorchriftsmäßig innerhalb der ersten zehn Mobilmachungstage eingerichtet worden. Die Leitung des Lazarett haben zwei hiesige Ärzte übernommen. Die Gesamtanrichtung des Lazarett war nach dem Kriegsbereitschaftsplan von dem „Vaterländischen Frauenverein“ zu stellen, wie auch die Verpflegung der Kranken sowie die Unterhaltung des Lazarett durch den „Vaterländischen Frauenverein“ erfolgen.

Es waren zu Friedenszeiten Lieferungsverträge mit den in Betracht kommenden Lieferanten für die Betten und Ausstattungssachen abgeschlossen worden, die aber nur z. T. erfüllt zu werden brauchten, da ein erheblicher Teil der Einrichtung von unseren Mitbürgern unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden ist. Abgesehen von den großen Krankenzimmern für 25 Mannschaften sind drei Zimmer zur Aufnahme von fünf Offizieren vorhanden. Auch ist ein sogenanntes Verbandszimmer vorhanden, in dem Verbände erneuert und nötigenfalls kleine operative Eingriffe vorgenommen werden können. Selbstverständlich ist die Einrichtung dieses Verbandszimmers in den allerbescheidensten Grenzen gehalten worden, da ja größere Operationen hier in unseren zu diesem Zweck besonders eingerichteten Krankenhäusern vorgenommen werden sollen und auch das Lazarett von der Militärverwaltung voraussichtlich nur für Leichtverwundete benutzt werden wird.

Die Verbands- und Erfrischungsstation des „Vaterländischen Frauenvereins“ ist im Bahnhof eingerichtet und dient dazu, Zügen, in denen sich Verwundete befinden, innerhalb 45 Minuten warme Kost vorzubereiten zu können und nach Bedarf Verbandserneuerungen vorzunehmen. Wie für das Lazarett, so gelten auch hier genaue Vorschriften der Militärverwaltung, die bei der Einrichtung innegehalten werden mußten. Unter anderem gilt auch hier die Bestimmung, daß der Dienst auf dem Bahnsfeld selbst lediglich zwei Ärzten, einer Oberschwester, 12 vorgebildeten Krankenträgern zufällt.

Der Vorstand des „Vaterländischen Frauenvereins“, verstärkt durch Männer und Frauen unserer Stadt, hat es sich angelegen sein lassen, in selbstloser Weise alle diese Vorarbeit zu treffen, daß die genannten Anstalten rechtzeitig der Militärbehörde zur Verfügung gestellt werden konnten. Hierbei war der Grundsatz strengster Sparsamkeit maßgebend. So wurde z. B. eine größere Lieferung, insofern sie nicht den vertraglichen Anforderungen entsprach und zu teuer erschien, rüchlos zurückgewiesen. Ein hiesiger Ausländer hatte lebenswürdigerweise dem „Vaterländischen Frauenverein“ seinen Kraftwagen, und zwar umsonst, zur Verfügung gestellt, da sonst bei den großen Entfernungen es für die Vorstandsmitglieder natürlich unmöglich gewesen wäre, allem gerecht zu werden und die große Arbeit in so kurzer Zeit zu bewältigen.

— **Vorsicht mit Feldzugsbriefen.** Die „Neue Politische Korrespondenz“ schreibt: Im Interesse unserer Kriegführung ist es erforderlich, daß alle Empfänger von Feldzugsbriefen mit Mitteilungen von Einzelheiten an Fremde, in Straßenbahnwagen und Gastwirtschaften die größte Zurückhaltung üben. Wir warnen auch vor dem Abdruck solcher Feldzugsbriefe in der Provinzpresse ohne Genehmigung des zuständigen Generalkommandos.

— **Zahl den Wehrbeitrag.** Ein Freund unseres Blattes macht den Vorschlag, so weit es möglich ist, den ganzen Wehrbeitrag zu zahlen. In diesem Jahre ist das erste Drittel fällig, die beiden letzten Drittel 1915 und 1916. Wer dazu in der Lage ist, diese schon jetzt zu entrichten, sollte damit nicht zögern und würde durch ihre alsbaldige Einzahlung jedenfalls eine anerkennenswerte patriotische Tat begehen.

— **Maßnahmen zur Vinderung der Kriegsnot im Handwerk und Gewerbe.** Die Handwerkskammer zu Wiesbaden beklagt in einem weiteren Rundschreiben aufs neue, daß bereits erteilte Aufträge zurückgezogen, in der Ausführung begriffene Arbeiten stillgelegt und neue Aufträge zurückgehalten werden. Sie betont, nicht nur die Sorge um die Existenz der Zurückgebliebenen der Felddienstpflichtigen, sondern auch die Notwendigkeit, der im Feld stehenden Wehrmacht einen starken Rückhalt zu bieten und zu verhüten, daß unsere Krieger von Sorge für ihre Zurückgelassenen gedrückt werden oder bei ihrer Heimkehr ein verarmtes Land vorfinden, erfordere gebieterisch, das Mögliche zu tun. Die Privaten seien jetzt besonders leicht geneigt, ihre Aufträge zurückzuhalten. Da wirke naturgemäß das Beispiel der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden anregend und aufmunternd, so daß eine Besserung erwartet werden dürfe, wenn diese Behörden mit gutem Beispiel vorangehen. Die Handwerkskammer richtet die Bitte

an alle beruflichen Behörden sowie an alle Privaten, zu sehen, daß wirtschaftliche Leben wieder in Fluß zu bringen, insbesondere mit ihren Aufträgen fernerhin nicht zurückzuhalten, begonnene Arbeiten fortsetzen zu lassen und erteilte Aufträge nicht zurückzuziehen.

— **Wucherische Kartoffelpreise.** Auf eine bei ihm eingegangene Klage hat der „Westliche Bezirksverein“ sich an das Königl. Gouvernement der Festung Mainz gewendet und die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln beantragt. Vielfach wird nämlich für das Pfund Kartoffeln 10 und 12 Pf. gefordert. An den Gärtnern liegt aber die Schuld nicht, sondern sie liegt an den betreffenden Landwirten, die sich selbst von dem Händler rund 10 M. für den Zentner Kartoffeln bezahlen lassen. Dies ist um so verwerflicher, als den Landwirten doch kostenlos Hilfskräfte für die Ernte zur Verfügung gestellt werden, und auch die Kartoffelernte eine gute ist. Es sollte deshalb nicht nur kein höherer, sondern ein mäßigerer als der bisher übliche Preis gefordert werden. Wir brauchen nicht zu betonen, daß es ein Verbrechen ist, die gegenwärtigen tieferen Zeiten zur Übervorteilung seiner Mitmenschen zu benutzen. Selbstverständlich und natürlich ist es, sich gegenseitig nach Kräften zu unterstützen und über die schweren Kriegszeit hinwegzubehelfen. Hoffen wir, daß das Vorgehen des „Westlichen Bezirksvereins“ Erfolg hat. Es ist unbedingt notwendig, daß das Gouvernement das Publikum auch vor den Versuchen einzelner Landwirte (wir nehmen an, daß es sich nur um einzelne handelt) schützt, aus der gegenwärtigen Notlage Kapital zu schlagen.

— **Deutsche Frauen, besinnt euch!** Nicht allen Frauen braucht man das heute zu sagen, aber vielen, ja, leider doch sehr vielen! Besinnt euch, seid ihr überhaupt noch deutsche Frauen? Einstmals dachte man bei diesem Namen an etwas Schlichtes, Liebes, Feines. Kann man das heute noch? Ihr deutschen Frauen, besinnt euch! Eure Männer, Brüder, Söhne, die Kinder eures Volkes, sie ziehen hinaus in den Kampf fürs Vaterland; ungezählte von ihnen werden bluten, leiden, ja sterben. Ihr sollt ihnen gewiß den Abschied nicht schwer machen, niemand verlangt von euch, daß ihr in Trauerkleidern geht, niemand, daß ihr den heißen Tagen nicht Rechnung tragen sollt, aber zieme es sich, daß ihr über die Straßen lauft, aufgepuzt wie zur Maskerade? Schon zu anderer Zeit war es manchem ein Argernis, euch angezogen zu sehen nicht in jener feinen Schlichtheit und schlichten Schöne, wie es zur deutschen Frau paßt, aber jetzt, jetzt in diesen ersten Tagen, da entsehe man sich über das fremde Wesen, das ihr angenommen habt, da muß es euch einmal offen gesagt werden: ihr, die ihr euch um so feiner findet, je weniger ihr anhabt, und die ihr, was ihr anhabt, noch Art gepuzter Affen tragt, unsinnig, geschmacklos, ihr verdient nicht mehr den Namen: deutsche Frauen. — Laßt euch bitten: Tut das Fremde von euch, werdet wieder ihr selbst! Denkt in dieser harten Zeit mehr an die große, ernste Sache, als an euren Fuß. Und glaubt mir, wenn eure Männer, Brüder und Söhne wiederkommen, dann haben sie so viel gesehen von Blut und Leid, von Not und Tod, daß sie an euch nur Schlichtheit sehen wollen, sehen können. Euer häßlicher Fuß würde ihnen in den Augen wehe tun. Ich bitte euch, daran denkt! Und wenn ihr außen schlichter werdet, werdet ihr's vielleicht auch innen, schlichter, wahrer! Denn das wollen wir uns doch alle sagen lassen: Nicht nur an die Männer, sondern auch an uns Frauen legt der Krieg die harten Hände, und er hat Nutzen in diesen Händen, die uns züchtigen sollen. Züchtigen ist ein hartes Erziehungsmittel, wir sollen besser, reiner, schlichter, wahrer, feiter werden. Und daß ihr euch züchtigen lassen wollt, zeigt, indem ihr euch kleidet, wie es deutschen Frauen ziemt!

— **Aus dem Sanitätsdienst.** Bei dem „Roten Kreuz“ hier selbst ging dieser Tage von einer älteren Frau die Mitteilung ein, auf dem Speicher des Reform-Realgymnasiums in der Dranienstraße müßten von 1870/71 her nach eine Anzahl Feldbetten aufbewahrt sein. Diese Nachricht betrauerte sich, und nun sind die Betten, 25 an der Zahl, nach mehr als 40jähriger Ruhe in der Verborgenheit wieder zum Vorschein gekommen und nach der Volkshalle in der Bleichstraße gebracht worden, um abermals im Sanitätsdienst der Stadt verwendet zu werden.

— **Der Verein für Gemeindepflege der Markkirche im Dienst des „Roten Kreuzes“.** Angesichts der gemeinsamen großen Aufgabe des Dienstes fürs Vaterland dürfen auch die in den Gemeinden und Vereinen zusammengefaßten Kräfte und Mittel nicht ungenutzt bleiben. Eine der Gemeindepflegern der Markkirche ist bereits zum Dienst in einem Kriegslazarett einberufen worden. Neben der Versorgung der Familien von zum Kriegsdienst Einberufenen, die ja die nächste Aufgabe der Gemeindepflege sein wird, hat sich der „Männerverein“ der Gemeindepflege dem Kreiskomitee des „Roten Kreuzes“ zur Verfügung gestellt zur Arbeit für die Krieger und die Lazarett. Die Leitung des „Roten Kreuzes“ hat mit Rücksicht auf das Raumbedürfnis und die sonstige Zweckmäßigkeit den ausdrücklichen Wunsch ausgesprochen, daß der Verein in seinem eigenen Raum und Kreise arbeite. Die Arbeiten finden statt an jedem Montag, Mittwoch und Freitag, nachmittags von 3 bis 6 Uhr, im Königl. Realgymnasium, Luisenstraße 30, 1. Es können auch Arbeiten ins Haus mitgegeben werden. Man bittet, Nähmaschinen zur Verfügung zu stellen. Die Arbeitsstunden beginnen Montag, den 17. August.

— **Hilfsschutzmänner.** Es besteht die Aussicht, bei der hiesigen Königl. Polizeidirektion Hilfsschutzmänner einzustellen. Dabei kommen solche Personen in Frage, die mindestens vier volle Jahre im Heer oder in der Marine aktiv gedient haben, Unteroffizier gewesen sind und den unverletzten Ruf der Treue, Nüchternheit und eines untadelhaften Lebens besitzen, wegen eines gemeinen Vergehens niemals bestraft und von starkem gesunden Körperbau sind. Die Einstellung erfolgt auf jederzeitige gegenseitige Kündigung des Dienstverhältnisses. Personen, die auf Hilfsschutzmännern reflektieren, können sich unter Vorlage der Militärpapiere beim „Kommando der Schutzmannschaft“ im Polizeidienstgebäude, Friedrichstraße 25, Zimmer Nr. 20, vormittags von 9 bis 12 Uhr, melden.

— **Gymnasial-Notprüfung.** Von unserem humanistischen Gymnasium haben 30 Primaner die Notprüfung bestanden und sind als Kriegsfreiwillige in das Heer eingetreten.

Israelitischer Gottesdienst. Israelitische Kultusgemeinschaft. Synagoge: Michaelsberg. Gottesdienst in der Hauptsynagoge: Freitag: abends 7 1/2 Uhr. Samstag: morgens 8 1/2 Uhr, nachmittags 3 Uhr, abends 8 1/2 Uhr. Wochenberge: morgens 6 1/2 Uhr, abends 7 1/2 Uhr. Die Gemeindepflege ist geschlossen.

Israelitische Aulugemeinde. Synagoge: Freitag: abends 7 1/2 Uhr. Sabbat: morgens 9 1/2 Uhr. Vortrag: 10 1/2 Uhr. nachmittags abends 8 30 Uhr. Wochentage: morgens 6 1/2 Uhr.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

Wiesbaden, 13. Aug. Die hiesigen Vereine weitefern in der Sorge um das Wohl der Angehörigen des kriegsbedürftigen Soldaten. Die meisten Vereine bereits Beschlüsse gefasst und ganz neue Beiträge gesammelt. Die hiesigen Vereine weitefern in der Sorge um das Wohl der Angehörigen des kriegsbedürftigen Soldaten. Die meisten Vereine bereits Beschlüsse gefasst und ganz neue Beiträge gesammelt.

Wiesbaden, 13. Aug. Die hiesige Gemeindeverwaltung hat zur Unterstützung der Familien von zu den einberufenen Kriegern vorläufig den Betrag von 15000 M. bewilligt. Es hat sich hier ein Frauenverein gebildet, der die Gemeindeverwaltung zwecks Erleichterung der Familien unterstützt und die Sammlung der notwendigen Gelder sowie die Verteilung der Lebensmittel übernommen hat.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

Eine englische Dankagung.
Frankfurt a. M., 13. Aug. Aus Köln erhält die folgende Postkarte mit dem Ersuchen um Vergeltung:
„Der geehrte Herr Redakteur! Im Bewusstsein, dass Sie verlassen dürfen wir Sie bitten, mittels Ihrer Zeitung den Eisenbahn-, Militär- und Polizeibehörden auf die schärfste Weise auszuweisen, dass die deutsche Bevölkerung, die sich uns auf unserer entgegengesetzten Seite befindet, besonders in Niederlande, wo wir lange, ermüdende Stunden verbringen mussten und wieder in Köln wurden wir von Beamten und der Bevölkerung mit der größten Rücksicht behandelt. In dem wir allen herzlich danken, bitten wir alle Deutsche zu versichern, dass wir unter den Möglichkeiten tun werden für die Deutschen, mit denen wir in England in Verbindung kommen können.“

Handelsteil.

Geschäftsaufsicht anstatt Konkurs.

Rechtsratsverordnung, betr. Verhütung des Konkurses im Wortlaut.
Bekanntmachung, betr. die Anordnung einer Geschäftsverwaltung anstatt des Konkursverfahrens.
Der Reichsausschuss für die Angelegenheiten der Reichsfinanzverwaltung, liegt jetzt im Wortlaut vor. Auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 13. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327), trägt das Datum 13. August und lautet:
Wer infolge des Krieges zahlungsunfähig geworden ist, wird für die Eröffnung des Konkursverfahrens durch die Gerichte die Anordnung einer Geschäftsverwaltung anstatt des Konkursverfahrens bestimmt.

Der Schuldner hat mit dem Antrag ein Verzeichnis der Gläubiger unter Angabe ihrer Adressen, des Vermögensstandes in Form einer Gegenüberstellung der einzelnen aufzuführenden Aktiven und Passiven, sofern er Kaufmann ist, auch die letzte Bilanz vorzulegen.
Der Antrag ist stattzugeben, wenn die Befreiung der Zahlungsunfähigkeit nach Beendigung des Krieges nicht angenommen werden kann. Das Gericht entscheidet über den Antrag nach freiem Ermessen.
Wird dem Antrag stattgegeben, so bestellt das Gericht einen oder mehrere Personen zur Beaufsichtigung der Geschäftsführung des Schuldners und teilt den Namen der Anordnung der Geschäftsaufsicht und die Aufstellung der Vermögensgegenstände mit. § 72, § 73 Abs. 1, 2 und 75 der Konkursordnung gelten entsprechend. Öffentliche Bekanntmachungen sind zu treffen.

Während der Dauer der Geschäftsaufsicht darf das Konkursverfahren über das Vermögen des Schuldners nicht eröffnet werden. Arreste und Zwangsvollstreckungen in Sachen des Schuldners finden nur zugunsten der Gläubiger statt, die vom Verfahren nicht betroffen werden (§ 9).
Die Aufsichtspersonen haben die Geschäftsführung des Schuldners zu unterstützen und zu überwachen. Zu diesem Zweck können sie die erforderlichen Maßnahmen ergreifen, insbesondere die Geschäftsführung ganz oder teilweise dem Schuldner übertragen. Widerstreitende Ansprüche, so hat das Gericht das Erforderliche anzuordnen.
Für die Aufsichtspersonen gelten die §§ 81 bis 84 Abs. 1 Satz 1 und Abs. 2 der Konkursordnung entsprechend. Die Aufsichtspersonen haben gegen den Schuldner Anspruch auf Erstattung angemessener barer Aufwendungen und auf Vergütung für ihre Geschäftsführung.
Die Festsetzung der Auslagen und der Vergütung durch das Gericht.

Der Schuldner ist verpflichtet, jeder Aufsichtsperson seine Geschäftsbücher und sonstigen Unterlagen zu gewähren und Auskunft über den Stand des Vermögens und über seine Geschäfte zu geben. Der Schuldner ist ohne Zustimmung der Aufsichtspersonen weder Verfügungen über Grundstücke, noch Verfügungen über Grundstücke an Grundstücken vornehmen, noch Verfügungen über Grundstücke vornehmen, noch Verfügungen über Grundstücke vornehmen, noch Verfügungen über Grundstücke vornehmen.

Schlagenbad, 12. Aug. Unter Leitung der Frau Pfarrer Höfer hier selbst haben sich die Frauen und Mädchen unserer Gemeinde ohne Unterschied der Religion zusammengefunden, um für die im Krieg weilenden Soldaten und deren kriegsbedürftigen Angehörigen Hemden und Strümpfe zu arbeiten. Eine zu diesem Zweck veranstaltete Sammlung brachte das nette Stimmchen von beinahe 500 M. zusammen. Wenn man bedenkt, daß der Ausbruch des Krieges unsere Fremden im Ru verjagte und dadurch die Einnahmequellen jählings aufhörten, so verdient diese Opferwilligkeit die höchste Anerkennung. Jede Woche versammeln sich die Frauen und Mädchen zweimal im Konfirmandensaal, um gemeinsam die Arbeiten fertigzustellen, die dann der Hauptkassierstelle des „Roten Kreuzes“ in Wiesbaden überwiesen werden. Ein alter Veteran von 1866 und 1870, der Artillerieobergeant B. Peters von hier, der im 68. Lebensjahr steht, hat sich auch jetzt wieder der Militärbehörde zur Verfügung gestellt, und zwar mit der ausdrücklichen Bitte, in der Front verwendet zu werden. Bravo!

r. Winkel, 12. Aug. Ein glänzendes Beispiel von patriotischer Opferwilligkeit gibt unsere Gemeinde. Die Turngemeinde übertrug jedem ins Feld ziehenden Mitglied 5 M. Der „Kantens- und Sterberegiment“ befreit seine Mitglieder von dem Monatsbeitrag. Wird ein Mitglied verwundet, bezieht es die kriegsgemäße Rente. Außerdem stiftete genannter Verein dem „Roten Kreuz“ als vorläufige Gabe 25 M. Unsere Kirche weicht selbstverständlich aus. Der „Kriegsverein“ verteilt seine Kasse unter die ausziehenden Mitglieder.

Nachbarstaaten u. -Provinzen.

Weslar, 12. Aug. Der Lehrer Felix Ritter am Konservatorium in Koblenz wurde laut „Allgemeiner Kreisblatt“ in der Nähe der Eisenbahnstationen von einem Posten erschossen. Ritter soll auf Anruf nicht stehen geblieben sein.

Letzte Drahtberichte.

Der österreichische Vormarsch in Russisch-Polen.
W. T. B. Wien, 13. Aug. Von dem nördlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: Die österreichisch-ungarischen Truppen sind weiter in Russisch-Polen vorgezogen; ungefähr 700 russische Deserteure wurden nach Lienz, Sandbrunn und Innsbruck gebracht.

Die Deutschen-Niederwerfung in Belgien.

Berlin, 13. Aug. (Eig. Drahtbericht) Zu den Deutschen-Niederwerfung in Brüssel wird dem „B. Z.“ noch mitgeteilt, daß der seit 35 Jahren in Brüssel ansässige Schlächtermeister Dedel richtig massakriert worden sei. Ein den besseren Ständen angehöriger Brüsseler habe dem Schlächtermeister mit einem Dolchmesser den Bauch aufgeschlitten, ebenso sei der Inhaber eines Drogengeschäftes namens Andernach von gutgekleideten Brüsselern ermordet worden. Nur dank dem Einschreiten des amerikanischen Konsuls sei es etwa 5000 Deutschen gelungen, sich in das deutsche Konsulat zu flüchten und bis Donnerstagabend dort zu bleiben.

§ 8. Die vorhandenen Mittel sind, soweit sie nicht zur Fortführung des Geschäfts und zu einer bescheidenen Lebensführung des Schuldners und seiner Familie erforderlich sind, zur Befriedigung der Gläubiger zu verwenden; Umfang und Reihenfolge der Befriedigung bestimmen die Aufsichtspersonen nach billigem Ermessen. In Streitfällen entscheidet das Gericht.

§ 9. Von dem Verfahren werden nicht betroffen: 1. die Gläubiger, deren Ansprüche auf Rechtsgrundlagen der Geschäftsaufsicht mit Zustimmung der Aufsichtspersonen vorgenommen hat oder ohne solche Zustimmung vornehmen durfte; 2. die Gläubiger, denen nach § 43 der Konkursordnung im Falle des Konkurses ein Anspruch auf Aussonderung zusteht; 3. die Gläubiger, soweit sie im Falle des Konkurses abgesonderte Befriedigung beanspruchen können; 4. die im § 61 Ziffer 1 und 2 der Konkursordnung bezeichneten Gläubiger wegen der dort angegebenen Forderungen, auch soweit sie nach der Anordnung der Geschäftsaufsicht fällig werden.

§ 10. Handelt der Schuldner seinen Verpflichtungen gegenüber den Gläubigern nicht nach, so kann das Gericht das Verfahren aufheben.

§ 11. Die Entscheidungen des Gerichts sind unanfechtbar.

§ 12. Das Verfahren ist gebührenfrei; auf die Auslagen finden die Vorschriften des fünften und sechsten Abschnitts des Gerichtskostengesetzes entsprechende Anwendung. Pauschätze werden nicht erhoben.

§ 13. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Banken und Geldmarkt.

Gegen die Verbergung von Gold- und Silbergeld. Zur Verhinderung der Verbergung von Gold- und Silbergeld hat die Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers vor mehreren Tagen beschlossen, verschlossene oder versiegelte Pakete zur Aufbewahrung oder zur Einlegung in Schrankfächern nicht mehr anzunehmen, wenn der Überbringer das Paket auf Aufforderung nicht öffnet und den Inhalt vorzeigt. Enthält das Paket Hartgeld, insbesondere Gold, so ist die Aufbewahrung bzw. Einlegung in den Safe zu verweigern, und zwar soll dies unterschiedslos sowohl für Kunden gelten, die den Banken bereits bekannt sind und einen Safe gemietet haben, als auch für Personen, die einen Safe erst mieten wollen bzw. zum erstenmal ein verschlossenes Paket zur Aufbewahrung übergeben. Ferner werden Safe-Inhaber, die ihr Fach öffnen und unverschlossene Gegenstände einlegen wollen, dabei strengstens überwacht, damit sie nicht Gold und Scheidemünzen unbemerkt einlegen.

Industrie und Handel.

Krieg und Putzbranche. Aus Fachkreisen wird geschrieben: Die Modellhutausstellungen sollten Mitte August stattfinden; sie werden jetzt natürlich ausfallen, und die neuesten Pariser Modelle bleiben in den Kisten liegen. Einige Einkäufer, die erst kürzlich in Paris waren, haben insofern Glück gehabt, als die gekauften Modellhüte nicht mehr zum Versand gelangen konnten. Bei den Fabrikanten und Grossisten der Branche liegen Massen von Samt-, Filz- usw. Hüten und andere für den Winter bestimmte Artikel, die jetzt zum Versand kommen sollten, aber durchweg annulliert wurden. Es sieht trübe aus in der Branche; Nachfrage ist nur vorhanden nach schwarzen Crepes und Chiffons. Ein Gutes wird die Noflage vielleicht zeitigen, nämlich eine deutsche

Ein belgischer Militärflieger bei Namur verunglückt.

S. Berlin, 13. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der belgische Fliegerleutnant Lapproge ist am 6. August nach einem Fluge von Namur aus bei der Landung so scharf auf den Grund gestiegen, daß das Flugzeug zer Splitterte und der Flieger mit gebrochenem Rücken lebensgefährlich verletzt aufgehoben wurde.

Audienzen beim Kaiser.

W. T. B. Berlin, 13. Aug. Der Kaiser empfing den Fürsten Bernhard v. Bülow und den bisherigen Gesandten in Göttinge v. Eckardt in Audienz. — Die Kaiserin hat heute nachmittag das Fürstenpaar von Bülow empfangen. Später begaben sich beide Majestäten nach Potsdam.

Freiherr von Schoen Gesandter in München.

München, 13. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der preussische Gesandter in München, v. Treutler, ist als Vertreter des Auswärtigen Amtes für das kaiserliche Souperintendenten aus-erwählt. Die Münchener Gesandtschaft übernimmt der bisherige Vizepräsident in Paris Freiherr v. Schoen. Herr v. Schoen hatte sich in Berlin gleich nach seiner Rückkehr für militärische Dienste gemeldet, soll aber bis auf weiteres nur eine diplomatische Verwendung finden.

Ein offizieller Nachruf zum Tode des argentinischen Präsidenten.

W. T. B. Berlin, 13. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt über den verstorbenen Präsidenten des argentinischen Reiches Saenz Pena: Argentinien verliert in Saenz Pena einen hochbegabten Staatsmann von ehrenwertem Charakter, der durch seine Strenge an der völligen Verwirklichung seines großangelegten Programms, der Verbesserung des Wahlrechts und der Reform der Verwaltung, gehindert worden sei. Es dürfte behauptet werden, daß es seinem Nachfolger Vitorino de la Plaza gelingt, die fortschrittliche Entwicklung Argentiniens weiterzuführen. Saenz Pena genoss auch bei den Deutschen in Südamerika und dem Reiche starke Sympathien; unter seiner Amtsführung haben sich die deutsch-argentinischen Beziehungen belebt und vertieft. — In Vertretung des Staatssekretärs v. Jagow hat der zurzeit hier weilende deutsche Gesandte in Buenos Aires, Freih. von dem Busche-Haddenhausen, dem argentinischen Gesandten Molina das herzlichste Beileid der kaiserlichen Regierung an dem Ableben des hervorragenden Staatsmannes ausgedrückt.

S. Berlin, 13. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der Erbauer des Berliner Doms Geh. Oberregierungsrat Julius Karl Raschdorf ist im Alter von 91 Jahren gestern gestorben. Der Verstorbene war auch der Erbauer des Mausoleums für Kaiser Friedrich III. Ferner schuf der Künstler das Rathaus und das Wallraf-Richartz-Museum in Köln sowie das Ständehaus in Düsseldorf. Auch literarisch war er vielseitig tätig.

W. T. B. Dresden, 13. Aug. Hier starb 74 Jahre alt der Professor und Philologe Karl Maihoff, ehemaliger Rektor des Leipziger Nikolaisgymnasiums.

W. T. B. Wien, 13. Aug. Der Eisenbahnverkehr mit Konstantinopel ist wieder aufgenommen.

Mode. Es würde dann mit einem Schlage durchgeführt werden, was bisher unmöglich erschien. Soviel steht fest, daß unsere Fabrikanten und Modistinnen an Geschmack und Erfindungsgabe mit den Pariserinnen wetteifern können. Das Agenturwesen dieser und verwandten Branchen ist natürlich sehr übel daran; es sind nur Annullierungen zu „erledigen“. Die Sommermusterung steckt ganz. Da vielfach mit dem Ausland gearbeitet wird (Frankreich, Italien, Belgien, Schweiz, Japan usw.) haben die Agenturen zum Teil ihre am 1. Juli fälligen Provisionen noch nicht erhalten. Ausländische Läger, an die man sich halten könnte, sind nicht immer vorhanden und auch jetzt kaum realisierbar.

Angehobene Generalversammlungen. Wegen des Krieges vertragen die Zellstofffabrik Ragnit A.-G. (5. September), Dresdner Gardinen- und Spitzen-Manufaktur (19. August), Wagner und Comas A.-G. in Zittau (22. August) und Weißthaler Aktien-Spinnerei ihre Generalversammlungen auf unbestimmte Zeit.

Versicherungswesen.

Die deutsche Lebensversicherung im Jahre 1913. Der Konjunkturrückgang, die Teuerung und die unsicheren politischen Verhältnisse des Jahres 1913 haben die Versicherungswerbung der deutschen Lebensversicherungsanstalten nur ganz unwesentlich beeinträchtigen können; es sind in der großen Lebensversicherung neue Versicherungen über 1300 Millionen Mark abgeschlossen worden. Nach Abzug der abgegangenen Versicherungen verblieb ein reiner Zuwachs von annähernd 700 Millionen Mark. Der Versicherungsbestand war somit bis Ende des Jahres 1913 auf 13 Milliarden Mark angewachsen. Die finanziellen Ergebnisse sind durchweg sehr gut, so daß den Versicherten hohe Überschusszuweisungen zufließen. Die Überschusszuweisung ist der Maßstab für die Dividendenanwartschaften der Versicherten. Für die 8 größten deutschen Anstalten zeigt die folgende Tabelle die Überschusszuweisungen:

	1913	Durchschnitt der letzten 3 Jahre
Gothaer	34.0 Proz.	32.1 Proz.
Leipziger	33.8	32.9
Stuttgarter	34.0	32.8
Karlsruher	35.1	32.9
Viktoria	26.9	27.1
Germania (Stettin)	30.1	29.5
Friedrich Wilhelm (Plan A)	24.0	23.4
(Plan B)	30.4	30.3
Nordstern	21.9	21.1

Je höher die Überschusszuweisungen und somit die Dividendenanwartschaften der Versicherten und je geringer die vertragliche Belastung der Versicherten mit Tarifprämien, um so billiger werden sich im Ganzen die Versicherungen stellen. Die Überschussüberweisungen im Zusammenhalt mit den Tarifprämien bilden den zuverlässigsten Maßstab für die Beurteilung der ausgangigen Kosten der Versicherungen bei den einzelnen Gesellschaften.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 10 Seiten und die Verlagsbeilage „Der Roman“.

Chefredakteur: H. Hegerberg.
Verantwortlich für die innere Politik: H. Hegerberg; für die auswärtige Politik und „Letzte Drahtberichte“: Dr. phil. W. Schellenberg; für das Feuilleton: W. v. Nauendorff; für „Aus Stadt und Land“ und das „Gemeine Volkswort“: C. Röcherdt; für „Berichtswesen“: D. Dielebach; für „Sport und Witzblätter“: H. B. C. Bodeker; für „Germi d'ies“ und den „Drahtfaden“: C. Bodeker; für den „Handelsteil“: W. Gg.; für die Anzeigen und Reklamen: H. Dornau; sämtlich in Wiesbaden.
Druck und Verlag der W. Schellenberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

DEUTSCHE BANK WIESBADEN

Wilhelmstrasse 22, Ecke Friedrichstrasse.

Annahme von Wertpapieren zur Verwahrung.

Stahlkammer.
Vermögensverwaltung.

F 471

Westlicher Bezirksverein.

Freitag, den 14. August cr., abends 9 Uhr, im oberen Saale des „Turnvereins“, Hellmündstraße:

Außerordentliche Generalversammlung.

Einziger Punkt der Tagesordnung: Bewilligung von 2000 Mk. zur Linderung der Kriegsnot.
Wiesbaden, den 13. August 1914. Der Vorstand.



Erhält in den meisten Colonialwaren-, Drogen- und Delikatessen-Geschäften

F 67

Berein für Gemeindepflege der Marktkirche.

Die Arbeitsstunden des Nähvereins finden künftig Montag, Mittwoch u. Freitag, nachmittags von 3 bis 6 Uhr, statt im Königl. Realgymnasium, Luisenstraße 30, 1. Eingang nur Luisenstraße. Es sollen unter Leitung des „Roten Kreuzes“ Näh- und Strickarbeiten für den Bedarf der Krieger und Lazarett hergestellt werden. Anfang Montag, den 17. August. F 527

Die Vorsitzende: L. von Hanenfeldt.

Singig in Wiesbaden

ist das
Österreichische
Damen-Konzert-Orchester
im
Erbsprinz-Restaurant
Mauritiusplatz.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz.

In meinem Saison-Ausverkauf

kaufen Sie elegante Herren-, Knaben- u. Junglinganzüge, Westen, Sommerjoppen, Gummimäntel für Herren u. Damen zu noch nie dagewesenen Preisen.

Neugasse 22, 1. St., tein Eaden.

Dr. Schneider,
Tanusstraße 54,
von Bad Brückenau zurück.

Von der Reise zurück.
San.-Rat
Dr. Plessner

Wiesbadener Bank

S. Bielefeld & Söhne,

Wilhelmstr. 15, Allee-Seite.

Besorgung aller bankgeschäftl. Transaktionen.
Safes (unter eigenem Verschluss der Mieter).
Vermögensverwaltung, Hausverwaltung.

Rat und Auskunft
(auch für Beamte und mittlere Geschäftsleute).

F 474

Hotel und Badhaus Goldener Brunnen.

Thermalbäder 1 Dtzd. 7.—, 1/2 Dtzd. 3.50, Einzelbad 70 Pf.

Kohlensäurebäder Einzelbad 2.50, 1/2 Dtzd. 12.—

:: Getrennte Ruheräume vorhanden. ::

Ämliche Anzeigen

Um Zweifel zu begegnen, wird hiermit darauf hingewiesen, daß der kaiserliche Hofständergarten, die Säuglingsmilchfabrik und die Mutterberatungsstelle auch weiterhin offen gehalten werden. Anmeldungen für den kaiserlichen Hofständergarten werden im kaiserl. Verwaltungsgelände, Marktstraße 1, Zimmer 21, entgegengenommen. Bestellungen für Säuglingsmilch sind gegen Ablieferung der Artikel bei den bekannten Abgabestellen zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Friedrichstraße 15, Dienstags, Donnerstags und Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr, durch Dr. med. Girsch.
Wiesbaden, den 10. August 1914.
Der Magistrat.

Richtamtliche Anzeigen

Matratzen
in Wolle, Segras, Kapok, Leinle, Tapezierer, Ellenbogenstraße 9.
Kapok, Woll- u. Segrasmatratzen, welche ich noch auf Lager habe, w. zu allerbilligsten Preisen abgegeben.
Wils. Egenolf, Drantenstraße 22.

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei

Kontor: Langgasse 21
fertigt in kürzester Zeit in jeder gewünschten Ausstattung alle

Trauer-Drucksachen.

Trauer-Meldungen in Brief- und Kartenform, Besuchs- und Dank-sagungskarten mit Trauerverand, Aufdrucke auf Kränzscheiteln, Nachrufe und Grabreden, Todes-Anzeigen als Zeitungsbeilagen

Familien-Nachrichten

Berein Wiesb. Handelsgärtner, gegr. 1892.
Hiermit die traurige Nachricht, daß unser altes Mitglied und Mitbegründer,
Herr Handelsgärtner
August Müller,
mit Tod abgegangen ist.
Die Beerdigung findet Freitag, den 14. August, nachm. 2 1/2 Uhr, statt u. bitten wir, dem Entschlafenen recht zahlreich die letzte Ehre zu erwiesen.
Der Vorstand.

Nr. 43.

Verlosungsliste des Wiesbadener Tagblatts.

1914.

(Nachdruck verboten.)

Inhalt.

- 1) Deutsche Hypothekbank in Meiningen, Pfandbriefe.
- 2) Neapeler Prämien-scheine v. 1881.
- 3) Serbische 2% Präm.-Anl. v. 1881.
- 4) Weillburger 3 1/2% Stadt-Schuldverschreibungen von 1889.

1) Deutsche Hypothekbank in Meiningen, Pfandbriefe.

Verlosung am 1. Juli 1914.

Zahlbar am 1. Oktober 1914.

3 1/2% verlosbare und seit 1. Januar 1905 kündbare Pfandbriefe.

(April-Oktober-Zinsen.)

Lit. G. à 3000 Mk. 744 969.

Lit. H. à 2000 Mk. 173 1177 673 640.

Lit. J. à 1000 Mk. 52 71 103 1208

52 927 2186 795.

Lit. K. à 500 Mk. 911 943 1038

2003 109 475.

Lit. L. à 300 Mk. 162 603 639 1023

400 2657.

Lit. M. à 100 Mk. 167 195 435

475 638 726 735 767 1271 635 530 878

2053 119 214 660 716.

3 1/2% seit 1. Januar 1907 verlosbare u. kündbare Pfandbriefe Emission V.

(April-Oktober-Zinsen.)

Lit. G. à 3000 Mk. 831 1257 346

901 2114 446.

Lit. H. à 2000 Mk. 244 767 1240

489 2297 903 3145 221 254.

Lit. J. à 1000 Mk. 96 681 767 806

1180 459 490 610 806 2240 470 599

3299 605 4083 542 666 5287 785.

Lit. K. à 500 Mk. 132 595 876

1173 245 671 2144 894 3072 485 600

4010 895 922 5083 807 822.

Lit. L. à 300 Mk. 163 200 264 776

964 1618 2306 425 451 945 3030 064

464 4111 5062.

Lit. M. à 100 Mk. 80 104 192 225

548 600 810 840 893 1240 412 552

656 867 2135 161 683 821 836 936

3011 190 204 245 282 458 680 993

4000 069 221 234 278 350 406 430 432

974 5141 177 334 909.

4% seit 1. Juli 1900 verlosbare Pfandbriefe Serie II.

(April-Oktober-Zinsen.)

Lit. A. à 3000 Mk. 145 781 951

4129 386 463 820 5129 845 463 820

6129 345 386 463 820 7129 345 386

820 8129 845 386 9129 345 463 820

10129 345 463 820 11129 345 386 463

820 12129 345 386 463 820 13129

358 463 820 14129 345 386 463 820

15129 463 820 16129 345 386 463 820

17129 345 463 820 18129 345 386 463

19129 386 463 820 20345 386 463

820 21129 345 386 463 820 22129 345

463 820 23129 345 386 463 24129 345

386 463 820 25345 386 463 820 26345

386 463 820 27129 345 463 820 28129

345 386 463 820.

Lit. D. à 500 Mk. 62 88 466 989

1068 466 989 2062 466 989 3062 088

466 989 4062 088 466 989 5062 088

989 6062 088 466 989 7062 088 466

989 8062 088 466 9062 088 466 989

10062 088 466 989 11062 088 466

12062 466 13062 088 989 14062 088

989 15062 088 466 989 16062 088 466

989 17062 088 989 18062 088 466

19062 088 989 20062 088 466 989

21062 088 989 22062 466 989 23062

088 466 24062 466 989 25062 088

466 989 26062 088 27062 466 989

28062 466.

Lit. E. à 300 Mk. 99 311 452 820

978 1099 311 452 820 978 2099 311

452 820 978 3099 311 452 820 978

4099 452 820 978 5099 311 452 820 978

6099 311 452 820 978 7099 311 452 820

8099 311 452 820 978 9099 311 452 820

978 10099 311 452 820 11099 311 452

820 978 12099 311 452 820 978 13099

311 452 820 14099 311 452 820 15099

311 452 820 978 16099 311 452 820

978 17311 452 820 978 18311 820

978 19099 311 452 820 978 20462 820

978 21099 311 452 820 22099 311 452

820 978 23099 820 978 24099 311

452 820 978 25099 311 452.

Lit. F. à 100 Mk. 53 101 311 346

729 1058 101 311 846 729 2053 511

346 729 3058 101 311 546 729 4053

trag in () beigefügt ist, sind mit

50 Lire gezogen.

81 206 216 296 380 430 526 642

682 709 725 747 824 1014 087 100

127 184 212 344 481 561 616 708 713

754 780 796 889 2104 334 639 747

785 960 3003 124 225 306 316 331

546 (100) 600 845 4028 050 065 245

362 424 474 519 532 534 544 547 569

570 582 584 729 730 873 888 918 981

5932 130 272 378 390 464 502 539

577 602 605 703 800 874 995 6032

177 204 208 215 267 294 208 299 353

433 533 660 785 844 7167 385 420

430 588 671 708 877 8017 019 060

146 210 256 286 294 435 479 504 577

879 602 616 618 667 879 708 739 821

822 843 955 9016 047 051 058 100

295 210 303 393 503 512 533 605 645

646 682 703 789 808 10132 251 259

573 638 446 677 694 794 886 11019

190 249 277 (1000) 620 766 771 797

815 888 891 992 12114 260 327 359

397 420 436 460 484 513 523 571 618

698 739 791 822 831 910 936 13020

248 379 617 620 625 635 631 938 907

14085 999 299 328 332 338 398 416

425 475 490 499 590 520 570 594 728

744 909 990 15013 039 590 663 694

746 749 783 813 856 897 907 16176

903 975 403 468 559 571 645 785 813

935 954 11226 331 683 741 776 927

367 390 394 649 892 19041 364 539

(100) 679 739 20136 293 311 313 724

737 771 782 792 816 818 827 871 898

917 21022 116 254 288 308 445 (1000)

511 547 929 907 22131 336 466 502

541 633 639 23009 147 245 664 719

743 24173 184 210 214 227 261 262

288 289 312 370 424 502 594 736 817

917 25163 166 173 395 437 460 466

468 639 755 803 800 932 968 971

25082 124 169 214 240 (1000) 246 341

604 618 688 767 793 897 949 27003

054 060 072 234 260 392 464 557 588

699 763 28126 359 431 462 559 29033

078 425 667 629 865 48019 031 117

146 202 238 263 271 340 422 432 511

674 685 736 (100) 773 927 933 49038

103 139 269 (100) 246 531 775 938

50125 178 180 226 247 260 342 556

581 625 665 678 684 834 833 947

51907 120 136 203 317 382 715 2005

195 328 370 396 468 569 628 636 714

867 970 53069 103 105 136 264 271

318 345 411 422 (100) 489 562 619

638 746 755 874 930 54176 277 319

347 415 822 960 53064 093 233 517

572

(18. Fortsetzung.)

Familie Leersjen.

Roman von Sibonie Judeich-Mierkwa.

Nachdruck verboten.

Man wurde sich schlüssig, bis nach dem Manöver hier zu bleiben. Darum sollte Karl August noch eine Woche seines Urlaubes hier verbringen und den Rest auf dem Gute der Eltern Zula von Warburgs, die ihn für die Herbstjagden eingeladen hatten. Eigentlich hatte Karl August wenig Lust, dieser Jagdeinladung Folge zu leisten. Die gute Zula war ihm doch zu dick und dumm, und die Absicht der Eltern, ihn zum Schwiegersohn zu haben — unverkennbar. Na, wenn Christa Schmettwitz heiratete, war's ja nicht nötig — sonst freilich — —! Karl August spann diesen ihm unangenehmen Gedanken nicht weiter aus. Zu was denn auch? Mama hatte gesagt, Christa sei dank ihrer systematischen und sehr diplomatischen Bearbeitung entschieden fähiger und vernünftiger geworden.

Da tra er etwas ein, was ihn allerdings an der Fügbarkeit seiner Schwester neuerdings zweifeln ließ und Mamas Behauptung ins Wanken brachte.

Eines Sonntags — er war wieder einmal nach Talheim gekommen, um Mutter und Schwester zu besuchen — traf er gerade ein, als diese mit einer Anzahl der alten Stiftsfräulein und mit den Damen Wertern in einem mächtigen Krenser steigen wollten. Es sollte eine gemeinsame Partie nach einer nahegelegenen Ruine gemacht werden. Karl August war ja nicht gerade entzückt von der Aussicht, mit dieser „Galerie schöner Frauenköpfe“, wie er die Damen innerlich nannte — denn auch Ella und Gertrud von Wertern waren weder jung noch schön — den ganzen Sonntag zu verbringen, aber er war viel zu sehr Kavaller, sich das merken zu lassen. Er stieg also auf die Einladung der Damen mit ein und fand allmählich Vergnügen daran, wirklich Hahn im Korb, wenn auch einem etwas antiken, zu sein. Es war übrigens sehr lustig. Die Anwesenheit des jungen flotten Offiziers wirkte anregend und belebend auf die alten Dämchen. Es fehlte, da man vollständig „unter sich“ war, nicht an Gesprächsthemen; gemeinsame Bekannte und deren Schicksale lieferten genügenden Stoff dazu. Da fiel plötzlich der Name von Schmettwitz. Es stellte sich heraus, daß Jesko von Schmettwitz ein Großneffe des alten Fräuleins von Helben war.

Nach dem gemeinsamen Mittagmahl schrieb man eine Anzahl Ansichtskarten, die alle Anwesenden unterschreiben mußten. Auch an Jesko von Schmettwitz hatte Fräulein von Helben eine adressiert. Christa hatte sie, ohne mit zu unterschreiben, weitergegeben und gehofft, daß das Fehlen ihres Namens niemandem auffallen würde. Da aber kam Fräulein von Helben schon angetrippelt.

„Ach, Kindchen, hier, an meinen Großneffen Jesko müssen Sie aber auch noch mit unterzeichnen.“

Wie Feuer brannte der Bleistift in Christas Hand. Sie warf ihn hin. „Ich tu's nicht!“ raunte sie Karl August, der neben ihr saß, zu.

„Anfinn!“ herrschte er diese an. „Du mußt einfach, du kannst dich doch nicht blamieren!“

Da unterschrieb Christa mit zitternden Händen, kaum leserlich, ihren Namen.

Ein paar Tage darauf fand Karl August, als er vom Dienst nach Hause kam, einen Brief seiner Mutter vor, die ihm mit eiligen Worten, denen man die Bestürzung anhörte, meldete, daß Herr von Schmettwitz ganz unerwartet zum Besuch seiner Großtante, Fräulein von Helben, in Talheim eingetroffen sei.

„Donnerwetter, das war ein Schlag in die Parade!“ Karl August überlegte, daß es vorherhand besser sei, anstrengenden Dienst vorzuschützen und Mutter und Schwester nicht eher zu besuchen, als sich die Dinge da geklärt hätten. Augenblicklich wäre ein Zusammentreffen mit Schmettwitz für ihn doch zu peinlich gewesen.

9. Kapitel.

Frau von Leersjen war allerdings über das plötzliche und unerwartete Eintreffen Jesko von Schmettwitz' äußerst bestürzt, nein, sogar erschrocken und billigte in ihrem Innern keineswegs diese, wie sie fand, nicht gerade feine Überraschung durch Schmettwitz. Kaum drei Monate waren nach seinem Antrage verstrichen, und sie hatte ihn doch so dringend gebeten, ein Wiedersehen mit Christa für längere Zeit aufzuschieben. Ja, wäre sie von Christas Einwilligung überzeugt gewesen, so hätte ihr diese Übereilung vielleicht gefallen. So aber besiel sie ein heftiges Mißbehagen, da sie sich gar nicht im Klaren war, wie sich Christa zu der Anwesenheit ihres, wie sie annehmen mußte, abgewiesenen Freiers stellen würde. Das Kind war so unberechenbar und eigenwillig und würde sicher eine Unbesonnenheit begehen. Sie wußte gar nicht recht, wie sie es der Tochter beibringen sollte, daß Herr von Schmettwitz in Talheim angekommen war. Denn als das Fräulein von Helben ganz aufgeregt vor Freude und atemlos in ihr Zimmer getrippelt gekommen war, um die „erfreuliche“ Neuigkeit zu melden, war Christa mit Ella und Gertrud von Wertern gerade im Walde gewesen. Nun überlegte Frau von Leersjen hin und her, wie sie Christa vorbereiten sollte. Aber diese unangenehme Aufgabe sollte ihr erspart bleiben.

Christa hatte den ganzen Vormittag im Walde in der Hängematte gelegen und in einem Buche gelesen, das ihr Uda mitgegeben hatte. Fräulein Gertrud und Ella saßen malend in ihrer Nähe und fertigten von der lieblichen Gegend allerlei Skizzen an. „Nur zum Vergnügen,“ sagten sie. Christa aber wußte, daß die jungen Damen die kleinen Bildchen daheim ausgestalteten und in Masse für ein Warenhaus in Berlin lieferten. Eines der alten Stiftsfräuleins hatte es ihr verraten, daß Wertens in ganz bescheidenen Verhältnissen lebten und auf alle mögliche Weise suchen mußten, ihre Einnahmequellen zu vergrößern. Christa begriff es nicht, daß sie sich ihrer Arbeit schämten. Sie erklärte ganz offen, daß sie für ihre Person alle Menschen hochachte, die instande seien, sich Geld zu verdienen und einen Beruf ausübten. Gertrud, die ältere der beiden Fräuleins von Wertern, stimmte ihr freudig zu und meinte, es sei geradezu ein Wunder, einmal jemand aus ihren Kreisen zu finden, der in dieser Beziehung „gesunde“ Ansichten habe. Ella.

die jüngere — das heißt, sie war auch schon Ausgang der zwanziger Jahre —, sicherte verlegen und murmelte irgend etwas von Rücksichten nehmen und standesgemäßem Auftreten der Welt gegenüber.

Im lebhaftesten Gespräch schritten die jungen Mädchen zur Mittagszeit talwärts. Sie merkten es gar nicht, daß drüben jenseits der Landstraße auf einem Wiesenweg Fräulein von Hellden an der Seite eines kleinen korporulenten Herrn geschritten kam. Erst ihr lebhafter Zuruf und das Sonnenschirmchen, das die alte Dame immer trug, machte die jungen Mädchen auf die ihnen Entgegenkommenden aufmerksam. Da zog auch der Herr grüßend seinen weißen Panamahut.

Christa fuhr erblickend zurück, als sähe sie ein Gespenst. Dunkle Röte stieg in ihr Gesicht. Ihre Blicke gingen suchend umher. Nein, es gab kein Entrinnen. Immer kleiner wurde die Entfernung zwischen ihr und den Näherkommenden. Nun stand man sich gegenüber.

„Seht, seht, Kinderchen!“ rief Fräulein von Hellden den jungen Mädchen entgegen, „nun habe ich auch Besuch bekommen, einen lieben, lieben Besuch!“ Die alte Dame streichelte mit ihrem schmalen, wellen Händchen, das auf Herrn von Schmettwitz' Arm ruhte, diesen zärtlich. „Ganz plötzlich, denkt euch, kam er heute morgen unangemeldet hier an. Nein, die Überraschung! Er hat seine alte Großtante nicht vergessen, der gute Jesko! Es ist nämlich mein Großneste Jesko von Schmettwitz,“ setzte sie erläuternd hinzu und nickte den jungen Mädchen, die sich rasch über ihre Hand gebeugt hatten, voll frohen Stolzes zu.

„Du brauchst mich nicht vorzustellen, Tante,“ unterbrach Schmettwitz etwas ungeduldig die lange Rede, „habe den Vorzug, sämtliche junge Damen zu kennen. Fräulein von Wertern von einem Wohltätigkeitsfeste in Berlin her und Fräulein von Leerfen ist die Schwester meines besten Freundes. Meine Damen, ich bin glücklich, mich Ihnen zu Füßen legen zu dürfen!“

Es war keine Lüge, er war glücklich. Seine runden blauen Augen strahlten und umfaßten mit heißen, bewundernden Blicden Christa — seine Christa. Er hatte ihr zögerndes Näherkommen, ihr plötzliches Erröten vorhin wohl gemerkt. Sie schien sich also zu freuen, daß er gekommen war. Es war ein grandioser Gedanke von ihm, sie hier in der ländlichen Sommerfrische zu überraschen. Welch glücklicher Zufall, daß die alte Tante Hellden ausgesucht hierher kommen mußte. Er, dem die Existenz dieser alten Dame bisher ziemlich gleichgültig gewesen war, verwandelte sich mit einem Schlage in einen äußerst zärtlichen Großneste, seit ihm die Ansichtspostkarte, die er in Innsbruck erhalten, verraten hatte, in welcher Gesellschaft sie sich befand. Sofort nach Erhalt dieser Karte war er, getrieben von Sehnsucht, allerdings nicht nach seiner Großtante, nach Talheim abgereist. Seine Überraschung war prächtig geglättet.

Christa freilich hielt die Augen ständig gesenkt. Ihre Antworten — er bestürmte sie mit allen möglichen und unmöglichen Fragen, wie das werthe Befinden der gnädigsten Mama sei, was Karl August mache, wie es ihr selbst ergehe usw. — beschränkten sich auf das äußerste Maß der Höflichkeit.

Aber auch das entzückte Jesko von Schmettwitz. Er hielt es für „sinnige Befangenheit und liebevolle mädchenhafte Schüchternheit“.

Christa aber wurde dieses unerwartete Zusammensein mit Schmettwitz immer peinlicher. Sie begriff gar nicht, daß er nach dem, was sich zwischen ihnen zugetragen hatte, sich so harmlos und unbefangen gab. Sie konnte es jedenfalls nicht, und ihr Entschluß war gefaßt.

„Mama, ich bitte dich, wir wollen abreisen,“ bat sie, ganz verstört in das Wohnzimmer ihrer Mutter tretend, wo diese, ihrer bereits harrend, auf der grünumrankten Veranda saß.

„Aber Kind!“ Frau von Leerfen erhob sich, trat ins Zimmer zurück und schloß die Türen nach der Veranda. „Warum denn in aller Welt?“ Sie ahnte, weshalb Christa diese Bitte stellte und atmete auf, daß sie der

weentlichen Aufgabe enthoben war, Christa mit der Unwesentlichkeit Schmettwitz' bekannt zu machen.

„Herr von Schmettwitz ist hier!“

„Ja, ich weiß, Fräulein von Hellden erzählte es mir vorhin. Was aber hat das mit unserer Abreise zu tun?“

„Mama, er scheint länger hier bleiben zu wollen. Mir ist es unerträglich, ihn täglich sehen zu müssen. Verstehst du denn das nicht?“

„Durchaus nicht! Im Gegenteil, ich hoffe, du bist inzwischen so vernünftig geworden, einzusehen, daß gesellschaftliche Formen ihre Rücksichten verlangen.“

„Ich kann aber nicht.“

„So willst du dich also lächerlich machen? Was sollte Herr von Schmettwitz von dir denken? Er kommt ahnungslos hierher, seine alte Tante zu besuchen, und du willst fluchtartig abreisen. Nein, mein Kind, das geht denn doch nicht. Alle Welt würde mit Recht vermuten . . .“

„Ich finde es empörend, taktlos von Schmettwitz, hierher zu kommen, wo er wußte, daß wir da sind.“ Weinend stieß es Christa hervor.

„Ich finde es weder empörend noch taktlos. Mir ist es vielmehr ein Beweis für die noble Gesinnung des Herrn von Schmettwitz. Entweder er will uns damit sein zu verstehen geben, daß er an jene Affäre überhaupt nicht mehr denkt oder“ — es wurde Frau von Leerfen doch etwas schwer, es auszusprechen — „er hofft vielleicht im stillen, daß du deine Ansicht über ihn geändert hast. Das spräche aber doch für ihn und seine ganze große Liebe zu dir, Christa.“

„Niemand wird das geschehen! Und wenn ich wüßte, Mama, daß er sich noch irgendwelchen Hoffnungen in dieser Beziehung hingibt, lief ich einfach zu Fuß hier fort!“ Leidenschaftlich rief es Christa.

Frau von Leerfen aber blieb ruhig.

„Wir kennen ja aber die Gründe seines Handelns überhaupt nicht. Es scheint mir daher, wir regen uns um eine Bagatelle auf. Jedenfalls finde ich keine Ursache, eine Sommerfrische aufzugeben, die uns vorzüglich bekommt. Weil ein junger Mann, der meiner Tochter nicht sympathisch ist, hier ist, kann ich doch wahrlich nicht meinen Erholungsaufenthalt abbrechen. Im übrigen hoffe und wünsche ich, verstehst du, Christa, daß dein Benehmen ihm gegenüber so ist, wie es die Form und gute Sitte von Mädchen unserer Kreise verlangt.“ Frau von Leerfens Stimme klang streng und befehlend. Christa kannte diesen Ton. All die bittenden Worte, die sie auf den Lippen hatte, blieben unausgesprochen. Sie wußte, hier gab es nur ein Sich-fügen. Aber sie nahm sich innerlich vor, soweit es in ihrer Macht lag, jedem Zusammensein mit Herrn von Schmettwitz aus dem Wege zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)



Nicht die Größe allein macht die Stärke einer Nation, mit der sie sich den anderen Nationen gegenüber behauptet, sondern vornehmlich der Geist, der das gesamte Volk belebt und verbindet.
C. Otto.

Die Bedeutung der Presse im Kriege.

Das „Militär-Wochenblatt“ enthält einen bei den gegenwärtigen Verhältnissen besonders wichtigen Artikel über den Wert und die Gefahren des Nachrichtendienstes im Kriege. Wir entnehmen diesem Artikel die folgenden Ausführungen:

„Es gewährt ein besonderes Interesse, den Entwicklungsgang zu betrachten, den die Presse als eine Macht im Kriege gespielt hat. Man muß hierbei bedenken, daß die Presse im heutigen Sinne erst eine kurze Geschichte hat, und daß sie in früheren Jahren, wo die Nachrichtenübermittlung eine sehr langwierige gewesen ist, wo die Presse noch auf einer niederen Stufe stand und durch Polizeiverordnungen streng überwacht wurde, keine besondere Rolle spielen konnte. Gleichwohl hatten z. B. Friedrich der Große und Napoleon I. mit Scharf-

blick erkannt, daß im Kriege die Zeitungen der Überwachung bedurften, damit sie nicht kriegerische Vorbereitungen und Ereignisse veröffentlichen, auf deren Geheimhaltung Wert gelegt werden mußte. Beide Feldherren haben aber den Wert insofern richtig einzuschätzen gewußt, als sie sie zur Verbreitung von Nachrichten und Stimmungen benutzten, die sie in ihrem eigenen Interesse für erforderlich hielten.

Eine entscheidende Rolle im Kriege hat die Presse aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erlangt, nachdem der Telegraph und der Schnellverkehr ihr zu Hilfe gekommen waren und ihre Bedeutung wesentlich gehoben hatten. England stand damals an der Spitze der Entwicklung des Zeitungswesens und ist die Heimat der Kriegsberichterstattung und der Kriegsberichte selbst geworden. Während des Krimkrieges folgte ein ganzes Heer von Berichterstattern den Verbündeten vor Sebastopol. Namentlich sei hier William Russell genannt, der für die „Times“ schrieb. Er hatte die Berechtigung, als Sonderberichterstatter im englischen Hauptquartier auf dem Kriegsschauplatz selbst zu verweilen. Er wohnte allen Hauptschlachten bei und hat durch seine Briefe an die „Times“ nicht bloß die Ereignisse geschildert, sondern auch in rücksichtsloser Weise die bei den Verbündeten herrschenden Mängel und Fehler aufgedeckt. Dies geschah natürlich in der guten Absicht, zur Besserung dieser Zustände beizutragen. Aber trotzdem hat er, ohne daß er es wollte, während der lang andauernden Belagerung den Russen zum Teil schätzenswerte Dienste geleistet. Die Nachrichten aus den „Times“ sowie aus anderen englischen und französischen Blättern kamen sehr schnell auf dem Wege über St. Petersburg zur Kenntnis der russischen Heeresleitung. Es ist nachgewiesen, daß der russische Oberbefehlshaber in Sewastopol weit bessere Nachrichten aus der englischen Presse als durch seine eigenen Aufklärungsorgane über den Fortgang der Belagerung und über die Gründe ihrer Verzögerung erhielt.

Auch der Krieg 1866 ist lehrreich in bezug darauf, was eine gar nicht oder schlecht überwachte Presse im Kriege schaden kann. In Österreich herrschte damals noch eine überaus strenge Zensur, so daß es gelungen ist, den Preußen die Entnahme von Nachrichten aus der österreichischen Presse über die Kriegsvorbereitungen und Heeresbewegungen unmöglich zu machen. Bei den engen Beziehungen, die in jener Zeit zwischen Österreich und Süddeutschland bestanden, kam es vor, daß einzelne süddeutsche Blätter, die natürlich nicht unter der österreichischen Zensur waren, Mitteilungen über die österreichische Mobilmachung brachten. Waren es auch nur vereinzelte Notizen, so sah sich der preussische Generalstab doch in der Lage, aus ihrer Zusammenstellung und ihrem Vergleich Schlüsse zu ziehen und zu wertvollen Ergebnissen zu gelangen.

Der Krieg 1866 ist bekanntlich so schnell verlaufen, daß sich der Einfluß einer zu weitgehenden Kriegsberichterstattung nicht in empfindlicher Weise fühlbar machen konnte. Doch haben das preussische Kriegsministerium und der preussische Generalstab ihre Lehren aus den Erfahrungen des Feldzuges 1866 gezogen und sie im Kriege 1870/71 in hervorragender Weise zur Anwendung gebracht. Schon einige Tage vor der Kriegserklärung wandte sich die Aufmerksamkeit auf die Presse. So erließ die Regierung mit dem Eintritt der Mobilmachung das Verbot, über irgendwelche militärischen Bewegungen und Vorbereitungen Veröffentlichungen zu bringen. Tatsächlich hat die deutsche Presse im Juli 1870 in muster-gültiger Weise ihr Schweigen gewahrt, auch in die ausländische Presse drang so gut wie nichts über die Einleitungen zum Kriege auf deutscher Seite. Zwar ließ man Kriegsberichterstatter in beschränkter Zahl zu, verpflichtete sie aber zur Wahrung des militärischen Geheimnisses. Briefe von Mittkämpfern durften in der Presse, soweit sie nicht einen belanglosen Inhalt hatten, nicht veröffentlicht werden. So zeigt uns die deutsche Presse von 1870/71 ein für die damaligen Verhältnisse vortreffliches Vor-

bild der Enthaltbarkeit und Schweigsamkeit. Wenn wir heute die Zeitungen aus den Kriegsjahren durchblättern, so finden wir nur zweierlei Veröffentlichungen, einmal harmlose Schilderungen ohne militärischen Inhalt, daneben aber die wichtigen, für die Öffentlichkeit bestimmten amtlichen Kriegsnachrichten. Der Generalquartiermeister der Armee, General v. Podbielski, ist noch heute das unerreichte Muster des amtlichen Berichterstatters durch die berühmten Kriegsdepeschen, die damals öffentlich angeschlagen wurden und in alle Zeitungen kamen.

Ganz anders lagen die Dinge auf der französischen Seite. Hier wurde bei Ausbruch des Krieges ebenfalls ein Verbot erlassen, aber es fand in Frankreich mangels einer strengen Zentralgewalt keine Beachtung. So ist es gekommen, daß die französischen Zeitungen dem deutschen Generalstabe während des Krieges manche höchwichtige Andeutung über die Bewegungen des französischen Heeres und die Absichten der Heeresleitung geboten haben. Bereits am 13. August war es im preussischen Generalstabe bekannt, daß die bei Wörth geschlagene Armee des Marschalls Mac Mahon nicht nach Paris zurückgegangen sei, sondern im Lager von Chalons versammelt und durch Verstärkungen aus Paris wieder kampffähig gemacht wurde. Mehrere Pariser Blätter brachten eingehende Berichte hierüber. Der deutsche Generalstab aber hatte in großzügigem Sinne dafür gesorgt, daß die wichtigsten französischen Zeitungen ihren Weg in das deutsche Hauptquartier fanden. Sehr bekannt ist die Tatsache, daß der Abmarsch der Armee Mac Mahons in nordöstlicher Richtung bereits am 24. August in das deutsche Hauptquartier gemeldet war. Dies geschah auf dem Wege über London, wohin aus französischen Zeitungen eine Notiz in die englischen Blätter über diese wichtige Nachricht gedrungen war. Auch die „Independance belge“ brachte gleichzeitig in Brüssel eine ähnliche Notiz, die aus dem Pariser „Temps“ entnommen war und im wesentlichen folgenden Inhalt hatte: „Die Armee des Marschalls Mac Mahon ist bei Reims versammelt, Kaiser Napoleon mit den kaiserlichen Prinzen bei ihr. Mac Mahon will sich mit Bazaine vereinigen.“ Bereits am nächsten Tage abends erhielten diese Nachrichten ihre Bestätigung wiederum aus London, andeutungsweise auch aus Brüssel. Jetzt war die deutsche Heeresleitung auf die rechte Fährte gesetzt und konnte die Heeresaufklärung nach der wahrscheinlichen Richtung leiten und den entscheidenden Entschluß zum Rechtsabmarsch der deutschen Heeres fassen. Aus diesem Beispiel erkennt man mit Deutlichkeit, welchen außerordentlichen Einfluß Zeitungsmeldungen, und seien es auch nur ein paar Worte, auf die Kriegsführung ausüben können.

Ganz besonders interessant ist der Russisch-Türkische Krieg 1877/78 in bezug auf das Verhältnis der Presse und ihrer Berichterstattung zu den Kriegereignissen. Als der Krieg im April 1877 ausbrach, wurde das russische Heer von einem Schwarm von Kriegsberichterstattern geradezu überschwemmt. Die russische Regierung, die damals auf ein gutes Verhältnis mit dem Ausland ganz besonderen Wert legte, ließ zahlreiche Berichterstatter zu und versah sie mit großer Bereitwilligkeit auch mit Material für die Berichte in ihren heimischen Zeitungen. Aber Rußland war doch vorsichtig genug, diese Berichte in einem Sinne zu färben, der über die wirklichen Absichten der russischen Heeresleitung auch nicht die geringsten Angaben enthielt.

Die Blütezeit der Kriegsberichterstattung sind die Kolonialkämpfe der Engländer in den achtziger und neunziger Jahren in Ägypten, Südafrika, Afghanistan. Als es aber darauf ankam, einen wirklich ernsten Krieg zu führen, wie es der Krieg gegen die Buren gewesen ist, da wurde die englische Heeresleitung auf einmal sehr zurückhaltend und übte die strengste Aufsicht über die Veröffentlichungen der Kriegsberichterstatter und über die Nachrichten in der englischen Presse. Der

... in den Krieg der Dinge entgegen wurde.
 Ganz andere Verhältnisse zeigt uns der Russisch-Japanische Krieg. Die Japaner nahmen keinerlei Rücksichten gegen die Berichterstatter. Allerdings konnte, da Japan auf Bahnen eines neuzeitlichen Staates wandelte, der Ausschluß der Berichterstatter nicht durchgeführt werden. Aber man hielt sie in entsprechender Entfernung vom Schauplatz der Ereignisse und brachte es fertig, daß ihre Berichte, die sich der Mitteilung militärischer Ereignisse enthalten mußten, erst nach Ablauf der entscheidenden Ereignisse ihren Weg in die heimischen Blätter finden konnten. . . . Auf russischer Seite hat man auch für derartige Maßnahmen gesorgt, doch drangen sie bei weitem nicht mit dem gleichen Erfolge durch, dessen sich die Japaner mit Recht rühmen durften. Deshalb finden wir während des Krieges eine ganze Reihe von Berichten in der russischen und außerrussischen Presse.

Früh in aller Gedanken stehen die Erfahrungen des Balkankrieges 1912/13 in bezug auf die Beziehungen der Presse zum Kriege. Die gegen die Türkei verbündeten Balkanstaaten untersagten nicht nur ihrer Presse jede Mitteilung über den Krieg, sondern hielten auch die Kriegsberichterstatter aller Länder mit großer Strenge fern. Von den serbischen und griechischen Heeren waren überhaupt Kriegsberichterstatter nicht zugelassen, beim bulgarischen wurden sie in achtungsvoller Entfernung vom Schauplatz der Ereignisse gehalten. Die amtlichen Stellen in Belgrad, Athen, Sofia begnügten sich damit, von Zeit zu Zeit kurze Meldungen über die Hauptkriegsereignisse zu geben. Die Türken konnten daher aus der Presse herzlich wenig über die feindlichen Heeresbewegungen und Absichten entnehmen. Dieser Balkankrieg zeigt uns sehr deutlich die Forderungen der Zeit. Je mehr das Nachrichtenwesen sich entwickelt, je schneller die Technik des Weltverkehrs arbeitet, desto wichtiger ist es für die Kriegführenden, ihre Geheimnisse zu wahren. Es wird wahrscheinlich dazu kommen, daß die kriegführenden Staaten notgedrungen jede nichtamtliche Berichterstattung vollkommen unterbinden. Es mag dies für die Allgemeinheit der Unbeteiligten bedauerlich sein, für die Kriegführenden ist es ein Befehl des eigenen Interesses.

22 ≡ Bunte Welt. ≡ **22**

Aus der Geschichte der Festung Namur. Namur, die zweite große Festung der belgischen Maaslinie, ist als wichtiges Eingangstor aus Frankreich nach den Niederlanden der Gegenstand häufiger Kämpfe gewesen, und ihre starken Wälle sind oft und lange belagert worden. Die Stadt war schon in frühester Zeit befestigt. Als aber dann die Niederlande in ihren furchtbaren Krieg mit Ludwig XIV. verwickelt wurden, erhielt die Stadt ein Schutz- und Schirmkleid von besonderer Stärke, das ihr der große Festungsbaumeister der Niederlande, der Baron v. Coehorn, anmaß. Trotzdem unternahm Ludwig XIV. im Jahre 1692 in höchst eigener Person mit 46 000 Mann die Belagerung, und nun entspann sich um Namur ein Wettkampf der beiden größten Befestigungstechniker der Zeit, von Coehorn und dem genialen Vauban. Vauban als Meister der Belagerungskunst leitete die Arbeiten, während der Herzog von Breunburg mit 60 000 Mann die Belagerung deckte. In der Stadt selbst kommandierte der Prinz von Anaboncon die spanische Besatzung, die nur 8300 Mann zählte. In der Nacht vom 29. zum 30. Mai wurden die Baugräben geöffnet, und am 6. Juni mußte sich die Besatzung, die zu schwach war, um die ausgebeulten Werke verteidigen zu können, in die Zitadelle und in das nach seinem Erbauer Coehorn benannte Fort zurückziehen. Aber auch hier konnten sie sich nicht halten, und nach dreiwöchigem hartem Kampf kapitulierten zunächst das Fort, und am 30. folgte die Zitadelle, deren Verteidiger sich auf das heldenmütigste gewehrt hatten. Schuld an dem Verlust von Namur war eine Treulosigkeit der Engländer, deren König Wilhelm III., obwohl er dem Marschall

... nur mit der Hilfe Strauch der Niederlande, und so rücken sie denn Anfang Juli 1695 vor die Stadt, die die Franzosen unter Voufflers besetzt hielten. Diesmal leitete Coehorn die Belagerungsarbeiten, aber in Namur besand sich ein vorzüglicher Meister der Verteidigungskunst, der Marquis v. Origny, nächst Vauban Frankreichs erster Ingenieur. Wiederum mußte nach tapferem Widerstand zunächst die Stadt kapitulieren; die Verteidigung der riesigen Werke machte zu bedeutende Schwierigkeiten, und so zogen sich denn am 5. und 6. August etwa 1000 Franzosen in die Zitadelle zurück. Die Leitung des Angriffs gegen die Burg wurde dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern übertragen; aber der von ihm am 30. August mit großer Wucht unternommene Ansturm wurde zurückgeschlagen. Bevor noch ein weiterer Angriff dem tapferen Häuflein den Rest geben konnte, übergab Voufflers am 1. September 1695 die Zitadelle und durfte mit allen kriegerischen Ehren abziehen. Die Stadt wurde dann durch den „Barrierevertrag“ 1715, durch den England den holländischen Generalstaaten zu ihrer künftigen Sicherheit den Besitz einer Reihe von Festungen in den spanischen Niederlanden gewährleistete, zum Barriereplatz erklärt und von den Holländern besetzt. Die Franzosen haben jedoch Namur im 18. Jahrhundert verschiedenumale eingenommen. Im Jahre 1746 erschienen sie unter Clermont vor Namur, dessen 9000 Mann starke Besatzung unter dem Befehl des 80jährigen Generals Colhar stand. Dieser Greis verteidigte die Stadt so jämmerlich, daß auch der bald an seine Stelle berufene General Cromwellin die Festung nicht halten konnte, sich nach 14 Tagen in die Zitadelle zurückziehen und sich 10 Tage später auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. 1792 unternahm nach der Schlacht bei Jemappes der französische General Valence die Belagerung; kaum waren die Parallelen eröffnet, so mußte die Stadt auch schon verlassen werden; in der Zitadelle leistete die österreichische Besatzung unter General Ratelle tapferen Widerstand, ohne sich aber halten zu können. Im folgenden Jahre mußten die Franzosen infolge der Schlacht bei Neerwinden die Stadt wieder räumen; aber als 1794 die Verbündeten den allgemeinen Rückzug gegen die Revolutionsarmee antraten, übergab die schwache österreichische Besatzung die Zitadelle von Namur den Franzosen, ohne Widerstand zu leisten. Die Eroberer schleppten damals alle Werke, und so war Namur für lange Zeit seines starken Schutzgürtels entkleidet. Es war nun 20 Jahre lang von 1794 bis 1814 die Hauptstadt eines französischen Departements. In dem Feldzug von 1815 gegen Napoleon war sie zum letztenmal der Schauplatz kriegerischer Ereignisse; am 20. Juni fand hier ein sehr heftiges Rückzugsgefecht zwischen dem nach der Schlacht bei Belle-Alliance sich zurückziehenden Korps Grouchy und einem preussischen Armeekorps unter General Pirch statt. Blutige Kämpfe spielten sich in den Straßen ab. Seitdem ist Namur wieder außerordentlich stark befestigt worden, aber eine Hundertjahrfeier des Friedens wird es am 20. Juni 1915 sicherlich nicht begehen können.

A Berlin, à Berlin! Ein Leser schreibt der „Täglichen Rundschau“: Wie sich in Frankreich, selbst in Geschäftskreisen, die nach Deutschland exportieren, die Köpfe erhitzen haben, beweist ein bei mir eingegangener Brief eines Pariser Fabrikanten, der eine kleine geschäftliche Differenz mit folgendem Schlußsatz zu regeln wünscht, der in der Übersetzung folgendermaßen lautet: „Da die französische Armee in zwei Monaten in Berlin sein wird und es mir trotz meines Alters (Schreiber hat 50 Jahre überschritten) ein Vergnügen sein soll, ein Engagement in meinem alten Regiment zu unterschreiben, verspreche ich Ihnen, während meines Aufenthalts da unten Ihnen einige Minuten zu opfern, um unsere Angelegenheiten zu ordnen. Erwarten Sie mich also, das ist sicher einfacher, als uns gegenseitig unnütze Briefe zu schreiben.“ — Ganz wie 1870.

Wie die Chinesen ihre Wäsche plätten. Eine recht eigenartige Behandlung ihres Plätteisens beim Plätten der Wäsche nehmen die Chinesen vor, die bekanntlich bezüglich Wäschereinigung anerkannte Meister sind. Wenn sie den Stoff weißrot erhitzen haben, legen sie ihn schnell in die ebenfalls erhitzte Platte, lauchen diese dann an langen Haken mit ihrem glühenden Inhalt blüh schnell in kaltes Wasser und beginnen dann sofort zu bügeln. Da sich durch dieses Verfahren die Außenseite der Platte stark erhitzt, so brauchen sie erstens kein Verjengen selbst der zartesten Wäschestücke zu befürchten, andererseits aber wird die im Innern aufgespeicherte Hitze nicht so schnell wie bei uns verbraucht, da sie die abgekühlte Außenfläche nur langsam durchdringt.